

Ursula Bauer | Jürg Frischknecht · Grenzland Bergell

Ursula Bauer | Jürg Frischknecht

Grenzland Bergell

Wege und Geschichten zwischen
Maloja und Chiavenna

Mit Fotos von Andrea Garbald

Rotpunktverlag

Inhalt

Mit dem Schiff ins Bergell	11
Mit dem Schiff ins Bergell I: Sils–Maloja: Die Nase im Wind	12
Mit dem Schiff ins Bergell II: Como–Colico: Ob Mondschein im Kalender steht?	15
Kultur-Landschaft Maloja	21
Ortsplan Maloja	22
Gut zu wissen	23
Dorfbummel in Maloja	25
Die Affäre Renesse	28
Rund um Maloja	34
Maloja, Stelldichein der Künstler	36
1 Maloja–Laghetti dei Rossi–Maloja: Ein Herz und zwei Seelein	42
Der Schmelz der Gletscher	46
2 Maloja–Fornohütte–Maloja: Die schönste Gletscherwanderung	50
Eifersucht im Hüttenstroh	54
Via Bregaglia – der Talweg	61
3 Maloja–Promontogno: Historischer Weg, historische Häuser	62
Süße Bergeller auf Castelmur	70
4 Promontogno–Chiavenna: Ins schönste Alpenstädtchen	74
Das Märchen von Castasegna	83
5 Chiavenna–Dascio: Auf der Strada Regina ans Wasser	86
Hopfen und Malz, Cleven erhalts	89
Sentiero panoramico – Bergeller Balkone	97
6 Sils Baselgia–Isola: Landung im Bergell	98
Der Traum von der Bergeller Bahn	101
7 Isola–Casaccia: Über Äla und Motta Salacina	105
Wo sich Frisch und Marcuse Gutnacht sagten	107
8 Casaccia–Soglio(–Villa di Chiavenna): Der schönste Trampelpfad	110
»Die klitschnassen Mäntel waren schwerer als wirk.	114
9 Soglio–Savogno: Von Balkon zu Balkon	118
Rossella, Fabrizio, Sofia – Savognos neue Einwohner	121
10 Savogno–Chiavenna: Ab in die Stadt	125
»Cleven im Mai 1814« – eine Bündner Operette	126



© 2003 Rotpunktverlag, Zürich

www.rotpunktverlag.ch
www.wanderweb.ch/bergell

Gestaltung: Andi Gähwiler
Umschlagabbildung: »Die Schwarzen Schafe« aus dem
Segantini-Fotoprojekt von Hans Galli und Dominik
Labhardt (Ausschnitt, siehe auch Bildnachweis). © Galli/
Labhardt, 1994
Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten
ISBN 978-3-85869-267-2

4., aktualisierte Auflage 2010

11 Villa di Chiavenna–Chiavenna: La traversata dei monti	131
Nun meckern sie wieder	135
Alta via – hoch hinaus	143
12 Julierpass (La Veduta)–Maloja: Hoher Start	144
Plurilinguismo als Chance	147
13 Maloja–Casaccia: Wo Inn, Rhein und Po herkommen	151
Andrea Garbald fotografiert auf dem Piz Bacone	155
14 Casaccia–Soglio: Wie einst das Vieh	159
Wohin der erste Schoggitaler rollte	163
15 Soglio–Savogno: Ma è bello, il paradiso	168
Noch zehn Geburten pro Jahr	171
16 Savogno–Chiavenna: Via altissima	177
»Das Non plus ultra der Clevnerischen Bauernküchen«	182

Chiavenna, das schönste Alpenstädtchen	189
Stadtplan Chiavenna	190
Gut zu wissen	191
Stadtbummel in Chiavenna	193
Ganz schön cool: Der Sorèl	200
Rund um Chiavenna	204
Bescheidenes Landhaus eines reichen Clans	208

Unterwegs in den Seitentälern	215
17 Vicosoprano–Albigna–Vicosoprano: Viel Volk auf der Albigna	216
Zwischen Bella figura und Sklavenarbeit	219
18 Promontogno–Sciorahütte–Promontogno: Ganz schön steil hier	224
Mit dem Heiland auf Gämsjagd	226
19 Promontogno–Sasc Furà–Promontogno: Am Fuße des Badile	231
Szenen einer Ehe	233
20 Promontogno–Monte del Lago–Santa Croce: Von Grotto zu Grotto, von Bach zu Bach	239
Starke Männer und dicke Frauen	242
21 Borgonuovo–Lago del Grillo–Chiavenna: Von wo der Berg kam	249
Der Bergsturz von Plurs	251
22 Vicosoprano–Piz Cam– Vicosoprano: Ruhe vor dem Gipfelsturm	254
Sechs Wochen Nebel und Maggisuppe	258
23 Soglio–Malinone–Villa di Chiavenna: Einsames Ziegenland, typisch Bergell	262
Keiner wandert wie der Wolf	264
Pässe rechts und Pässe links	269

Tisch & Bett	283
Essen und schlafen im Bergell	284

Winterfutter	313
Streifzüge durch Bergellbücher	314

Bergell von A bis Z	345
Praktische Hinweise	346
Abkürzungen und Glossar	353
Zeittafel	354

Zu Fotografen und einer Fotografin / Bildnachweis	356
Ortsregister	360

Themen auf einen Blick			
Amiet & Giacometti im Val da Cam	258	Küchenzettel anno 1798	182
Bahnträume	101	Künstlertreffpunkt Maloja	36
Bergeller Kraftwerke (Bau)	219	Landwirtschaft	114
Bergsturz von Plurs	251	Plurilinguismo als Chance	147
Biermetropole Clevn	89	Renesses Maloja Palace	28
Bündner erobern Chiavenna	126	Riefenstahls Amouren	54
Comune di Bregaglia	171	Salecina	107
Garbald, der Fotograf	155	Savognos neue Einwohner	121
Gletscherschwund	46	Schmuggel	242
Grotti	200	Vertemate: Renaissance im Bergell	208
Ein Herrnhuter im Bondascatal	226	Villa Garbald	83
Klucker & von Rydzewski	233	Wolf im Bergell	264
Kraftwerkprojekte	163	Zuckerbäcker	70
		Ziegen	135



Mit dem Schiff ins Bergell

Auf dem Silsersee über ruhige Wellen gleiten oder langsam über den Comersee: Das Ziel ist dasselbe, das Val Bregaglia.

Mit dem Schiff ins Bergell I

Sils-Maloja: Die Nase im Wind 12

Mit dem Schiff ins Bergell II

Como-Colico: Ob Mondschein im Kalender steht? 15

Mit dem Schiff ins Bergell I Sils–Maloja: Die Nase im Wind

In eleganter Schlaufe hat der Abendkurs »der höchstgelegenen Schifffahrtslinie Europas«, wie Franco Giani sein Boot anpreist, den Landesteg bei Sils verlassen. Das Gischtwasser spritzt, als wärs ein richtiges Schiff. Wer die Nase in den Wind hält, kriegt kalte Ohren. Kälter werden sie nur noch dann, wenn man über den gefrorenen See nach Maloja gehen kann, das Spektakel der untergehenden Wintersonne vor sich, die warme Wirtsstube auch.

So oder so. Vor uns liegt das Panorama, das unzählige Künstler auf Engadin-Bildern festgehalten haben, von Ferdinand Hodlers *Silvaplannersee im Herbst* über das Plakat *Sils Engadin* von Carl Moos bis zu Niklaus Stoecklins *Abend am Silsersee*, unserem Bergeller Lieblingsbild. Bergeller?

Ja. All die »Engadiner« und »Silser« Panoramen zeigen vor allem eines: prominente Bergeller Berge. Links werden sie meist eingerahmt von der mächtigen Margna (mit den tiefer gelegenen Etagen Margnetta und Äla) und dahinter dem Piz Salacina, rechts vom Piz Lunghin, der berühmten Wasserscheide. In der Ferne ragen auf der linken Talseite der Piz Badile (der »Spaten«) und der Piz del Gruf in den Himmel, rechts der Piz Duan, das kecke Doppelspitzchen des Piz Lizun und der Schiffsbug des Piz Cam. Je nach Fahrtrichtung und Perspektive kommen sich die Zacken und Spitzen näher oder gehen wieder etwas auf Distanz.

Ist da nicht am Ufer gerade jemand – oder sind es gar zwei? – ins Wasser gesprungen? »Am Morgen klettern sie, leicht schwindlig, von der schmalen Felsstufe, auf der sie in dem einen Schlafsack die Nacht verbracht haben, zum See hinunter, wie hoch ist dort die Wand? 15, 30 Meter? Höher?, ziehen sich rasch aus und springen ins Wasser. So kalt hab ich noch nie gebadet!

Da kommt das Kursboot von Maloja, dreht langsam bei, fährt in ihre Richtung, an Bord Nonnen, schwarz, darüber leuchten die Hauben, die Nonnen schauen herüber, sehen zwei Köpfe im Wasser, das so eisig ist, dass ich erstarre, das Boot fährt ganz langsam im Bogen um die Badenden herum, alle Nonnen auf ihrer Seite, scheinen sich zu wundern, dass jemand in diesem See schwimmt. Länger halt ich's nicht mehr aus!

Die beiden rennen nackt ans Ufer. Und als sie, bei ihren Kleidern angelangt, sich umkehren, stehen alle Passagiere auf der anderen Bordseite, bewundern das gegenüberliegende Silser Ufer und drüben die Halbinsel Chastè.« Schreibt Erica Pedretti in ihrem *Heiligen Sebastian*.

Ob dem Schwarz der Nonnen hätten wir beinahe das klägliche Weiß unter dem Margnagipfel übersehen. Wer über Basel angereist ist, hat in der Bahnhofshalle

vielleicht auf einem der großen Wandbilder gesehen, wie mächtig das Gletscherfeld einst war.

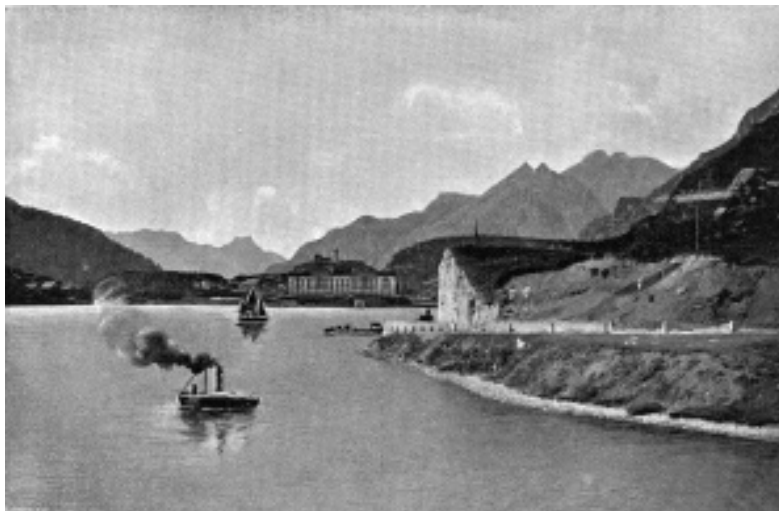
Damals, als ein Winterthurer Ingenieur sein Projekt »Das Engadin als Hochreservoir« verfolgte: zwei Dämme in Maloja und Champfèr und dazwischen ein einziger großer Stausee, dessen Wasser im Bergell und auf der Alpennordseite Turbinen angetrieben hätte. »Freilich müssten dadurch die Dörfer Sils, Silvaplana, Champfèr und Maloja dem Untergang geweiht und die »Unberührbarkeit« des Hochtales geopfert werden«, gab der Visionär zu – aber auch zu bedenken: »Stellen wir uns vor, es bestünde im Oberengadin ein von den Römern oder auch nur von einem Escher von der Linth künstlich geschaffener See, wie würden wir denselben mit Ehrfurcht betrachten! Er wäre zu einem Stück geheiligter Natur geworden.« Ein blauer See zum blauen Engadiner Himmel, 33 Meter über dem heutigen Wasserspiegel. Da hätten wir das Maloja-Schiff bereits in Champfèr besteigen können ...

Franco Giani steuert auf den Landungssteg Isola zu, beim Uferstreifen Brüscia Bräga. Unbemerkt sind wir in die italienische Schweiz geglitten. Der Sasc da Corn, der in den See ragende Sporn nach Plaun da Lej, ist zur Hälfte bereits Bergeller Gebiet, ebenso das Delta von Isola. Die politische Grenze ist auch Sprachgrenze. Mit seinen vielen ü und ö und ä verrät der Bergeller Dialekt seine Nähe zum Romanischen im Engadin und zum Lumbärd im italienischen Bergell. Brüscia Bräga, verbrannte Hose.

Immer näher rückt der Hotelkasten des Maloja Palace. Der beispiellose Luxus des neuen Grandhotels bezwecke, schrieb die *Neue Zürcher Zeitung* im Baujahr 1883, »die unteren Klassen von vorneherein abzuschrecken«. Das lasen wir uns nicht und gleiten weiter der Promenade vor dem gewaltigen Gebäude entgegen.



Bergellprospekt um 1930:
Tal zwischen zwei Seen.



Dampfschiff auf dem Silsersee – wenigstens als Fotomontage.

Im Westen, im Talschluss des Val Maroz, leuchten die Gletscherhörner im Abendrot. Das Passdorf Maloja liegt in einer Ebene am Seeende. Der Maloja-pass ist bloß eine halbe Sache, ohne Gefälle Richtung Engadin. Dafür umso dramatischer Richtung Bergell: von den Gletschermühlen und Arvenwäldchen von Maloja 1500 Höhenmeter hinunter zu den Gletschermühlen und den Palmen von Chiavenna.

Der »Sturz ins Bergell« (Annemarie Schwarzenbach) fasziniert seit eh und je. Ein Sturz ins Paradies. »La soglia del paradiso«, die Schwelle zum Paradies, nannte Giovanni Segantini, der da vorne begraben liegt, seine Winterfrische Soglio. Es sind die Zugezogenen und die Feriengäste, die vom Paradies schwärmen, nicht die Einheimischen. Feriengäste sind auch wir.

Mit dem Schiff ins Bergell II

Como–Colico: Ob Mondschein im Kalender steht?

»Die Reise über den See gehört zu den genussreichsten für den Freund der Natur.« Die Szenerie wechsle von der »lachendsten Natur des italienischen Himmels, wo die geschmackvollen Villen zwischen Oliven-, Feigen- und Lorbeer-bäumen, Zypressen und Pinien glänzen und der Wein neben Pomeranzen reift«, zur »Nähe der Gletscher, den nackten Granitfelsen und finstern Tannenwäldern«. Lobt Johann Gottfried Ebel 1809.

Und 1883 stimmt ein C. Federmann die Leserschaft der *Neuen Zürcher Zeitung* ebenfalls schon auf dem Comersee auf sein 13-teiliges Bergell-Reisefeuilleton »Von Chiavenna nach Maloja« ein. »Da kommen Sie wahrscheinlich ganz in den Winter hinein«, sagte der phlegmatische Herr, welcher neben mir im Salon des Dampfschiffes saß und dem ich soeben mitgeteilt hatte, dass Pontresina das vorläufige Ziel meiner diesjährigen Erholungsreise sei. »Es ist noch zu früh, mein Lieber; wenn wir hier auf dem Comersee der Versuchung zum Frieren kaum zu widerstehen vermögen, wie wird es erst im Engadin sein?« Stattdessen schlägt der phlegmatische Herr als Frühlings-Zwischenstation das Bergell vor. Im »großartig schönen, aber noch wenig bekannten Thale« lohne sich »ein Aufenthalt von zwei bis drei Wochen«. Bravo.

Über den Comersee kamen sie alle, die nordwärts nach Chiavenna reisten. Der Comersee war der letzte Wellenschlag des Südens, das letzte romantische Seufzerlein vor den Alpen. Sozusagen. »Diese Nacht fahre ich an dem Comersee entlang. Ob Mondschein im Kalender steht?« Friedrich Nietzsche natürlich, mit der Frage der Fragen. Denn was ist der Comersee ohne Hellblau und silbriges Mondlicht?

Dies. »Der See war bleiern ruhig und nur durch den fallenden Regen mit zahllosen Ringeln überzogen – keine Bewegung, der Himmel gleichförmig aschgrau, die Berge fahl und weiß.« Selbst der ewige Nörgler Heinrich Noé, dem wir diese hübsche Beschreibung verdanken, erahnt einen Silberstreifen: »Der Comersee kann sich auch an einem solchen Tage nicht verleugnen und selbst das Gewässer scheint aus der Ferne, die manchmal von hellerem Lichte beleuchtet wird, stahlblau unter den weißen Segeln her, die über dasselbe bei dem schwachen Regenwind langsam hingeleiten.«

Schön, aber gefährlich. Denn, so wiederum Ebel, die Kähne und Schiffe auf dem Comersee seien »nicht tief und breit genug, und die vierseitigen Segel taugen nichts, die durch dreywinkliche ersetzt werden sollten. Doch geschieht gewöhnlich nur durch betrunkene Schiffer Unglück.« Wir nehmen gerne zur Kenntnis, dass



Johann Jakob Scheuchzers Bergell: vom Lago di Mezzola bis hinauf zum alles abschließenden Maloja-Berg.

sich die Verhältnisse bald änderten. »Dampfboot, z. T. schöne Salonboote, mit gutem Restaurant«, vermeldet der Baedeker.

»Gestern auf dem Dampfboot auf dem Comersee glaubte ich sie zu sehen, heute früh im Paradiso erschien sie mir wirklich – und soeben sah ich sie zum dritten Mal.« Nicht alles hat sich geändert. In den südlichen Gefilden treibt Amor immer noch sein Unwesen. Auch wenn wir jetzt im jungen Industriezeitalter sind und unbekannte Schöne nicht mehr in den blauen Fluten des Comersees verschwinden, sondern, Romantik ade, allenfalls in der Bordküche. »Auf dem Dampfschiff blieb ich bei meiner Freundin, welche die Wirtschaft auf dem Schiffe hat, und half ihr, der vielen Passagiere wegen, während der ganzen Fahrt in der Küche.« (So Ernst Pasqué 1887 – mehr dazu im »Winterfutter«.)

Was auch immer die Reisenden auf dem Lago di Como umtrieb – alle haben sie die Fahrt in angenehmer Erinnerung. Zu Ebels Zeiten fuhren die Schiffe noch aus dem Comersee in den Lago di Mezzola weiter und legten in Riva an. Für die Dampfschiffe war die Furt zwischen den beiden Seen jedoch zu seicht und drohte immer wieder zu verlanden. Nun wurde Colico zum nördlichen Hafentort. »3mal täglich in 4–5 St.« wurde die Schiffsreise Como–Colico angeboten. Von hier weg geht es, seit 1886, mit der Eisenbahn nach Chiavenna.

Weit abenteuerlicher – und auch reizvoller – wars früher, als man von Riva nach Chiavenna noch mit der Kutsche durch die gefürchteten »giftigen Sumpf-

fe« fuhr. Und man die mächtigen Gletscherschliffelsen, die immer noch vom Eisstrom zeugen, der einst von Maloja her dem Comersee zufluss, wie unheimliches Getier oder Furcht einflößende Wülste empfand. Nicht zu reden vom Alpenriegel, der kein Durchkommen zu bieten schien.

So schauderte es den Berner Amtsschreiber Sigmund Gruner noch 1760 vor dieser »schreckensvollen Gegend«, »deren Vertiefungen mit entsetzlichen Lasten von Schnee und Eis ausgestopft« seien. Nach seiner Wanderung das Bergell hinauf ins Engadin rät er: »Wir wollen diese wilde Gegend ihrem bestimmten Schicksale überlassen und weiter fort eilen.«

Das wollen wir nicht. Mit dem Aliscafo, dem modernen Tragflügelboot, kann man heute wie in einem Intercityzug in anderthalb Stunden von Como nach Colico brausen. Schöner aber ist es alleweil, mit dem Kursschiff in dreieinhalb Stunden über den See zu gleiten. Wir halten es dabei mit Johanna Spyris Rico in *Heimatlos*: »Nun stiegen sie in ein Schiff und fuhren viele Stunden lang dahin. Und Rico schaute bald nach den sonnigen Ufern, bald in die blauen Wellen und es wehte ihn heimatlich an.« (Auch oder gerade, wenn der See mit zahllosen Regenringeln überzogen sein sollte.)



Kultur-Landschaft Maloja

Maloja war eine Alp, bis Graf Renesse hier ein »Montecarlo der Alpen« errichten wollte. Die Kultur-Landschaft Maloja ist ein idealer Ort für ein paar Ferientage, auch wenn der Passverkehr vorbeirauscht.

Ortsplan Maloja 22

Gut zu wissen 23

»Qui chaque année à Maloya viendra ... « 24

Dorfbummel in Maloja 25

Die Affäre Renesse 28

Rund um Maloja 34

Maloja, Stelldichein der Künstler 36

1 Maloja–Laghetti dei Rossi–Maloja:

Ein Herz und zwei Seelein 42

Der Schmelz der Gletscher 46

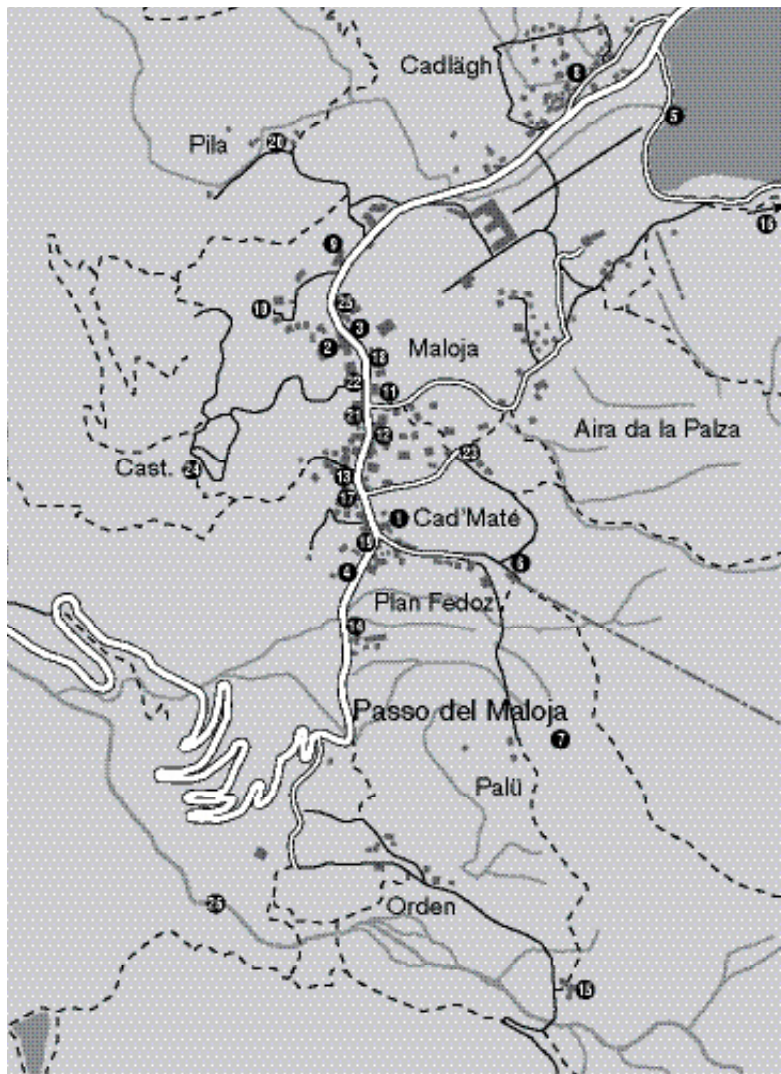
2 Maloja–Fornohütte–Maloja:

Die schönste Gletscherwanderung 50

Eifersucht im Hüttenstroh 54

Die Künstlerfamilie Giacometti: Mutter Annetta und der noch unbekannte Alberto schauen sich tief in die Augen und rahmen Vater Giovanni mit Diego (hinten) sowie Ottilia und Bruno ein (Foto Andrea Garbald).

Ortsplan Maloja



Gut zu wissen

Öffentlicher Verkehr, öffentliche Dienste

- 1 Maloja Tourist Information
- 2 Post und Haltestelle Postauto/Engadin Bus
- 3 Billette für Postauto und Engadin Bus
- 4 Haltestelle Chiavenna-Postauto
- 5 Schifflande
- 6 Skilift Äla
- 7 Pony-Skilift

Tisch & Bett

- 8 Restaurant Bellavista
- 9 Hotel/Restaurant Longhin
- 10 Hotel Garni La Rosée
- 11 Hotel/Restaurant Schweizerhaus
- 12 Hotel/Restaurant Alpina
- 13 Hotel/Restaurant Sporthotel
- 14 Hotel Maloja Kulm
- 15 Ferien- und Bildungszentrum Salecina
- 16 Zeltplatz

Einkaufen

- 17 Lebensmittel Latteria
- 18 Lebensmittel Salis
- 19 Kiosk Adolfa Gianotti (auch Fischereipatente)
- 20 Bauernmetzgerei Renato Giovanoli
- 21 Kiosk Pöstli

Besichtigen

- 22 Atelier Segantini
- 23 Friedhof mit Segantini-Grab
- 24 Turm Belvedere
- 25 Bibliothek (Casa Maloggia)
- 26 Gottfried Honeggers Installation »Cultura«

Öffentlicher Verkehr

- Busverbindungen von und nach St. Moritz fast rund um die Uhr: von 6 bis 21 Uhr reguläre Busse, von 21 bis 3 Uhr (je nach Wochentag) Nachtbusse (ab 23:30 Uhr Spezialpreise, Zusteigen in Sils und Maloja bis 1 h vor Abfahrt anmelden, Tel. 081 832 22 15)
- Postauto nach Chiavenna 7–10 Mal täglich (je nach Saison)
- Reisegepäck nach und von Maloja (ganzes Jahr): wird direkt in die Unterkunft geliefert (eine entsprechende Adresse vorausgesetzt), in der Schweiz aufgegeben 10 Fr./Gepäckstück, in Deutschland speditiert zirka 20 Euro. Rücksendung ab Unterkunft: in die Schweiz 10 Fr./Gepäckstück, nach Deutschland 30 Fr.
- Schifffahrt auf dem Silsersee Mitte Juni bis Mitte September, siehe Fahrplanfeld 3940

Öffnungszeiten

- Post Montag–Freitag 8.00–11.00 und 14.00/14.30–17.00/17.30, Samstag 8–11 Uhr
- Engadin Bus (auch Reisegepäck), Tel. 081 834 19 67: im Sommer von Mitte Juni bis zirka 20. Oktober, 9.00–11.15 und 14.00–17.45 Uhr
- Maloja Tourist Information, Tel. 081 824 31 88, maloja@estm.ch, www.engadin.stmoritz.ch/maloja: Montag–Freitag 8.30–12.00 und 14.00–18.00 Uhr, Juli bis Mitte Oktober auch samstags
- Turm Belvedere: im Sommer täglich zugänglich (Dachzinne, Ausstellung zur Landschaftsgeschichte)
- Segantini-Atelier (mit Spezialausstellungen): www.segantini.org
- Bibliothek: Mittwoch 14.30–17.30, Freitag 15.30–17.30 Uhr



»Qui chaque année à Maloja viendra, longtemps sur terre restera«

Der Belvedereturm, der markante Blickfang auf der Schulter der Malojapasshöhe, bietet von seiner Zinne aus einen guten Blick aufs Ganze, obwohl es nur eine halbe Sache ist – als Pass.

Auf der einen Seite, gen Westen, bricht die sanfte Passlandschaft weg, stürzt ab, schießen die Bergeller Granitfelsen in die Höhe. Im Osten liegt der Silsersee träge im weiten Hochtal, sitzen die Berggipfel wie Kuchenstücke auf dem Talboden. Gen Süden liegen ein rotes Nest und der blaue Cavlocsee versteckt im Arvenwald. Hier zog vorbei, wer über den Murettopass ins Veltlin reiste, über Jahrhunderte Graubündens Kornkammer, wo Wein und Taler flossen. Im Norden steht mächtig der Felsriegel des Lunghin, in weißen Kaskaden fällt das Wasser nach Pila hinunter, zu den ersten Häusern am jungen Inn, wo die besten Schinken und Würste wachsen. Und in der Weite der Passlandschaft zwischen Nord und Süd, Ost und West liegen wie felsige Wülste die Stirnmoränen des Fornogletschers, die er auf seinem Rückzug vor zehntausend Jahren hinterlassen hat. Zwischen denen sich erst Maiensäße und dann Ferienwohnungen eingestrichelt haben.

Maloja ist Erdgeschichte, ist Verkehrsgeschichte, Tourismusgeschichte, auch Kunstgeschichte. Hier scheiden sich die Wasser, hier treffen sich drei Sprachen, hier entstehen, wenn auch bescheidener als zu Zeiten von Graf Renesse, Spekulationsbauten.

Ja, Maloja ist ein Straßendorf. Dennoch, wer hier nicht rastet, verpasst vieles. Hier locken Hotels mit einer erstaunlichen historischen Substanz, hier verstecken sich ein, zwei hervorragende Restaurants. Hier kann man gut und gern eine Woche spazieren oder wandern, über Gletscher stapfen oder als Gipfelstürmer auf markanten Aussichtspunkten sitzen.

»Qui chaque année à Maloja viendra, longtemps sur terre restera.« So steht geschrieben an der Fassade des Hotels Schweizerhaus.

Dorfbummel in Maloja

Kuonis Chalets

Wer aus dem Postauto steigt, sieht sich einem übergroßen Holzchalet gegenüber, einem Kuoni-Chalet. Der Churer Architekt und Baumeister Alexander Kuoni ließ sich von den Visionen des belgischen Grafen (und Finanzjongleurs) Camille de Renesse bezirzen. Er übernahm 1882 die Bauführung auf der Großbaustelle des Grandhotels Kursaal-Palace. Der tüchtige Geschäftsmann dekorierte den aufstrebenden Kurort mit architektonischen Würfeln im unverkennbaren Kuoni-Stil; im Dunstkreis des



Kuoni warb auch im Firmenprospekt mit dem Hotel Schweizerhaus.

neuen Hotelpalastes entstanden mehrere Holzchalets. Und die alte Osteria Vecchia wurde ins neue Großchalet namens Schweizerhaus gepackt. Ein treffender Name. Das Chalet, so deplatziert es im Engadin auch sein mag, ist schon vielen Durchreisenden Inbegriff des schweizerischen Bergbauernhauses geworden.

Alexander Kuoni, der im Debakel um den konkursiten Kursaal-Palace Federn lassen musste, behielt seinen Zweitwohnsitz in Maloja, vielleicht, weil er die Landschaft so sehr liebte (wie ein wohlwollender Biograf vermutet), vielleicht auch, weil in Maloja gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein früher Bauboom herrschte und mit Aufträgen zu rechnen war. Die Familie Kuoni wohnte zentral, vom Schweizerhaus nur durch die Straße getrennt. Der umtriebige Unternehmer verstarb, noch nicht 50-jährig, während einer Fahrt im Eilschlitten Engadin-Chur an einem Herzschlag. 1896 nahm die Familie Segantini Wohnsitz im Chalet der Familie Kuoni.

Aussichtsturm Belvedere

Die Antrittsvisite (wenigstens für jene, die den Überblick brauchen) gilt dem Turm Belvedere, dieser Trutzburg auf der Kante ins Bergell. Neben dem Segantini-Haus führt ein Fahrweg zum exzellenten Aussichtspunkt. Der vermeintliche Zeitzeuge aus dem Mittelalter ist jung. Geplant als Privatschloss von Graf Renesse, wurde es 1904 als Nuovo Albergo Castello eröffnet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es zum Hochalpinen Knaben- und Mädcheninstitut. Von der



1882 hochgezogen, 1904 als Hotel eröffnet,
heute Ausstellungsort: Turm Belvedere.

alten Pracht stehen heute nur noch der Turm und die Fundamente; beides wurde restauriert.

Im Sommer kann man auf die Dachzinne steigen und nebst der schönen Aussicht wohl ein paar Baukräne bewundern. Maloja baut, Investoren von Mailand bis München finden sich noch immer. Einen Stock tiefer richtete die Hausherrin, Pro Natura, die informative Dauerausstellung »Landschaftsgeschichte Maloja« ein. Und publizierte den Taschenführer *Maloja Bergell/Oberengadin. Natur und Kultur einer Passlandschaft*, samt Wandervorschlägen (Verlag Desertina, Chur 2009). Die übrigen Stockwerke bieten wechselnden Ausstellungen Platz.

Gletschermühlenreservat

Der Arvenwald zwischen dem Belvederefahrweg und dem Tälchen bei Pila ist ein Naturreservat, nach dem Schweizerischen Nationalpark das zweitgrößte Totalreservat der Schweiz. Seit 1953 gehört es vor allem Pro Natura, aber auch der Bündner Kantonalbank und der Armee. Zwischen den Bäumen verstecken sich rund 30 Gletschermühlen, die größte ist 11 Meter tief. Entdeckt wurden die Wunder der Natur 1884 beim Bau des Schlosses Belvedere. Auf signalisierten Wegen kann man von »Kochtopf« zu »Kochtopf« spazieren. So heißen die Gletschermühlen

unten in Chiavenna (Marmite dei giganti). Entstanden sind sie, als der Forno-gletscher (beziehungsweise die Gletscherwasser) auf dem Rückzug kleinere und größere Steine wie eine Art Bohrkreisel unter der Eismasse ins Rotieren brachte.

Zu Segantini selig und an den See

Ein Sentiero Segantini führt zu Staffeleistandorten des Alpenmalers. Je nachdem, wie viele Stationen man besucht, ist man ein bis drei Stunden unterwegs. Der Weg führt auch am Friedhof vorbei, wo Giovanni Segantini seit 1899 begraben liegt, zusammen mit seiner Frau Bice Bugatti. Via die ehemalige katholische Kirche (mit der roten Turmspitze) spazieren wir an den See und auf der Palacepromenade, einem baumgesäumten Weg, zum ehemaligen Luxushotel. Auf Anregung von Pro Natura soll dieses Zwischengelände mit dem heute schnurgeraden jungen Inn renaturiert werden.

Und der Hotelkasten? Verflossen die Zeit, als Damen im bodenlangen Taft Staub aufwirbelten und die Herren im Vatermörder auf und ab flanierten, vorbei auch die Jahrzehnte, in denen hier belgische Kinder dank ihrer Krankenkasse Sommer- und Winterferien genossen. 2005/06 wechselte das Hotel kurz hintereinander für 11 und dann für 14 Millionen Franken die Hand. Seither darf man rätseln, was der italienische Immobilienentwickler Amedeo Clavario (Mailand und London) schließlich aus seinem Besitz machen wird. Zum aktuellen Stand siehe www.malojapalace.com.

Kulmkanzel: Sturz ins Paradies – retour mit 87 Stundenkilometern

Kein Reisebus, der nicht auf dem Parkplatz der Kulmkanzel anhalten würde – wegen der angemessenen WC-Anlage und wegen des berühmtesten Ausblicks ins Bergell. Eine Herausforderung auch für Schreibende. »Tief wie die Hölle« liege das Tal »unter dem jähen Absturz von Maloja« (Hans Schmid), »großartig ist der Ausblick in die Tiefe« (Stefan Zweig), »plötzlich versank vor einem der Erdboden« (Walther Kauer). »Diese Abfahrt nach Italien dürfte die jähste, dabei die fühlbarste und lebendigste sein«, schrieb Ernst Bloch, und Annemarie Schwarzenbach empfahl: »Man sollte den ›Sturz ins Bergell‹ nicht versäumen, diesen jähen Blick vom Ausgang und Anfang des Engadins in das in der Tiefe verlorene Tal, ein Anblick wie aus dem Flugzeug, aber noch greifbarer und merkwürdiger.«

In umgekehrter Richtung brauste am 31. August 1952 der Ferrari-Fahrer Rudolf Fischer mit durchschnittlich 87 Stundenkilometern in 7 Minuten und 35 Sekunden von Vicosoprano nach Maloja und gewann mit diesem Streckenrekord das letzte Maloja-Autorennen. Die legendären Rennen, die bis zu 10 000 Zuschauer anlockten, fanden 1938 und 1948 auf der »kurzen« Strecke Casaccia-



Service für Touristen: Wassersprinkler gegen den Straßenstaub.

vier Jahrzehnte Lehrer in Maloja war, ein Sozialist und überzeugter Verfechter der Genossenschaftsbewegung. Die Bibliothek ist nicht »nur« eine öffentliche Leihbibliothek. Hier findet man Unterlagen zur Geschichte der Genossenschaftsbewegung im Bergell, hier stehen alle Publikationen des Religionssozialisten Leonhard Ragaz.

Das Atelier Segantini wird heute von Segantinis Urenkelin Diana betreut, der internationalen Delegierten der Stiftung Weltethos (laut *Tages-Anzeiger* »sehr blond und hübsch, aber auch gescheit und dynamisch«). Aktuelle Aktivitäten siehe www.segantini.org.

Zugvögel

Maloja ist ein Mekka für die Zugvogelbeobachter und -beobachterinnen. In den Herbsttagen passieren Millionen von Zugvögeln die Schweiz Richtung Süden. Der Zugvogeltag (European Birdwatch) fällt meist auf das erste Oktoberwochenende. Den Anlass in Maloja organisiert der Vogelschutzverein Engadin, siehe www.vogelschutz-engadin.ch.

Die Affäre Renesse

»Der Graf ist tot, die Stadt hat noch zu kommen, unter die Aristokraten mischen sich Plebejer aus aller Herren Ländern, und alle sind den Wirten willkommen, sofern sie einen gefüllten Geldbeutel mitbringen.« So charakterisiert der Bergeller Fotograf Andrea Garbald das Maloja von 1905, das Maloja zwei Jahrzehnte nach dem alles verändernden Auftritt von Renesse.

Graf Camille Frédéric de Renesse war ein Mann der großen Würfe. »Il fallait, si l'on voulait réussir, faire rapidement une œuvre d'ensemble grande et

Maloja statt sowie 1946, 1947, 1949 und 1952 auf der längeren (mit Start in der Nähe des Crotto Albigna). Ziel war immer beim Maloja Kulm.

Bibliothek und Segantini-Atelier

Die öffentliche Bibliothek in der Casa Maloggia (schräg gegenüber der Post) ist nur an bestimmten Tagen offen. Sie wurde von Gaudenzio Giovanoli (1893 bis 1977) gegründet, der über

completé.« Ein visionärer Risikokapitalist, der hoch pokerte, verlor und erst noch den rechten Glauben fand. Heute wäre er entweder vom Börsencrash erledigt oder als Großinvestor mit Kempinski dabei, St. Moritz nach seinem Gusto umzumodeln, bevor er als Zenbuddhist auf einem kalifornischen Landgut mit sich und der Welt im Reinen den Wein aller Weine austüfteln würde.

Camille de Renesse, Belgier aus holländischem Adel, standesgemäß verheiratet mit der reichen Malvina de Kerkove von Denterghem, kommt 1880 zur Erholung nach St. Moritz, wo den 44-jährigen Kuranten grandiose Visionen überkommen. St. Moritz als eine Alpenstadt der Großhotels, der eleganten Bäder und Golfplätze und (vor allem) eine florierende Winterdestination. Doch in St. Moritz wird ihm kein Meter Land verkauft, der Graf hat die Macht der Familie Badrutt unterschätzt, die selber zum Sprung in das Wintergeschäft und die große Hotellerie ansetzt.

Nicht besser ergeht es dem Möchtegerninvestor in Sils, wo er auf der Halbinsel Chastè einen Hotelkasten aufstellen will, der wie ein riesiger Dampfer auf der waldigen Halbinsel im Silsersee liege – größer als das spätere Waldhaus. Exquisit. Aber auch nur ein Traum.

In Maloja endlich, auf der Alp von Stampa, stößt Renesse auf offene Ohren. Die Baldini, Olgiati und auch die Giacometti verkaufen dem Grafen nach und nach am Seeende 1 400 000 Quadratmeter sumpfigen Bodens, der Graf zahlt gut (und plant, noch viel besser weiterzuverkaufen). Die Pläne für die Kurstadt Maloja nehmen Gestalt an. Zentral gelegen das Grandhotel, in lockerer Streuung darum herum exklusive Ferienvillen, Kleinhotels und Restaurants, Bäderanlagen und Spielcasino, für die geistige Wiederaufrichtung zwei Kirchen und über allem thronend das Belvedere, des Grafen Domizil mit Turm (der heute noch steht).

Außerdem Golfplatz, Reitbahn, Taubenschießanlage in Isola, Dampfschiffe auf dem Silsersee, Sprungschanze, Skikjöring und Eisfelder für die sportiven Wintergäste und ein repräsentativer Bahnhof an der internationalen Eisenbahntransversale Paris–Mailand–Innsbruck–Wien, via Comersee und Malojapass. Sowie eine wintersichere Passstraße über den Muretto. Sein Dorado der Rei-



Graf Camille de Renesse.



Hotel Kursaal-Palace mit Malojaschlange, fotografiert von Fulvio Reto (vor 1942).

chen und Schönen in Maloja hätte ein Impulsprogramm für das ganze Oberengadin werden sollen.

»Es soll hier der Reunionsplatz der hocharistokratischen konservativen Welt werden. Darum der fabelhafte Kostenaufwand, der wohl ohne Zweifel auch mit den Zweck verfolgt, die unteren Klassen von vorneherein abzuschrecken«, berichtet die *Neue Zürcher Zeitung* vom Großbauplatz. »Selbst die Geldaristokratie« solle ferngehalten werden, »namentlich die Juden«. Am 1. Juli 1884, nach nur zwei Jahren Bauzeit, wird das Grandhotel glanzvoll eröffnet. Vom russischen Prinzen Kotschubey über die Esterhazys aus Wien bis zur preussischen Gräfin Yorck von Wartenberg kommen sie angerauscht – bis eine Choleraepidemie in Italien die Saison abrupt beendet. Finanziell eine Katastrophe.

Des Grafen Société anonyme de l'Hôtel-Kursaal de la Maloja steht auf schwachen Füßen, die Kalkulationen sind fantasievoll geschönt. Unter den ersten Besuchern sind auch weniger adlige Gäste – Inspektoren des Hauptgläubigers, der belgischen Caisse des Propriétaires. Dass die Gräfin Renesse im Herbst 1884 im zarten Alter von 38 Jahren plötzlich in einem Hotel in Basel an einem »Fettherz« stirbt und (umgerechnet) 22 Millionen verpfändete Lebensversicherungsfranken an die Caisse fließen, lässt den Basler Rechtsprofessor Peter Böckli einen Versicherungsbetrug vermuten: *Bis zum Tod der Gräfin*. Noch im Jahr der Eröffnung beantragt der Graf den Konkurs. 1885

wird die Aktiengesellschaft liquidiert. Das Sanierungskonzept der Finanzkreise um die Caisse sieht vor, dass vor allem einheimische Gläubiger, auf deren Wohlwollen man beim Weiterbetrieb des Unternehmens angewiesen ist, entschädigt werden.

Entgegen den Gerüchten (denen auch wir aufgesessen sind) springt Renesse, der Hauptschuldner, nicht im Champagnerrausch von seinem Hochsitz Belvedere ins Bergell hinunter. Nach Jahren friedlicher Zurückgezogenheit wird er 1904 in Nizza sterben, gefestigt im Glauben, Autor des Bestsellers *Jesus Christus, seine Apostel und Jünger im 20. Jahrhundert*.

Trotz der Affäre bleibt das Hotel Kursaal Maloja für die Reichen Europas eine valable Adresse. 250 Betten, Speisesaal mit Table d'hôte für 300 Gedecke (bis zu 500, falls nötig), separates Restaurant, Frühstückshalle, Galerie mit Wintergarten, Gesellschaftssalons, Rauchzimmer, Geschäftsräume, Hotelzeitung, Bälle mit Orchestern der Scala di Milano und der Metropolitan Opera New York, das Théâtre Sarah Bernhard und als letzter Schrei Living-pictures-Darbietungen. Gerücht geblieben ist, dass der große Festsaal unter Wasser gesetzt wurde, damit die Gäste in echten venezianischen Gondeln eine echt venezianische Nacht verschaukeln konnten, das Diner von kleinen Beibooten aus serviert. Die Message ist klar: Trotz schwankendem Grund wird hier geklotzt und nicht gekleckert.

Doch wenig von dem, was Renesse geplant hatte, wuchs aus dem mageren Boden Malojas. Giovanni Giacometti wird im Auftrag der Direktion 1899 das neue Grandhotel malen, noch immer in einsamer Pracht auf der leeren Ebene liegend. Nur gerade drei der als exklusive Parahotellerie zum Kursaal geplanten Feriendomizile wurden gebaut, eines davon, die Pension La Rosée, hat sogar überlebt. Auch der Badekurort Maloja blieb ein Traum, obwohl der Graf mit erheblichem finanziellem Aufwand nach Heilwasser bohren ließ und auf eine Gips- und Schwefelquelle stieß.

Das Spielcasino, zweites Standbein eines florierenden Kur- und Badetourismus der gehobenen Klasse, fand nur im Namen Kursaal seinen Niederschlag. Der Graf hatte bei seinen Planspielen die schweizerische Gesetzgebung, die das Glücksspiel seit 1877 verbot, übersehen oder auf eine Ausnahmeregelung gehofft. Auch die angestrebte Verlängerung der Sommersaison von zwei (Juli/August) auf vier Monate (Juni bis September) fand wenig Echo.

Ebenso kam die lukrative Wintersaison nicht voran, obschon die Heizkessel dreier Ozeandampfer für Volldampf sorgten und eine topmoderne Wärmeluftheizung betrieben. Das Haus war voll klimatisiert, der Rauchsalon ließ sich innert einer Stunde »auslüften«. Ein mit Wasserdruck betriebener Personen-



Palace-Gäste baden im geheizten Schwimmbad vor dem Hotel.

aufzug schwebte die drei Stockwerke hoch. Für die sanitären Einrichtungen wurden 18 Kilometer Röhren gezogen, die Badewannen und Pissoirs aus Porzellan kamen aus London, das Tafelsilber aus Pforzheim, die Billardtische aus Paris und die Pianos aus Zürich. Bezüglich der Inneneinrichtung könne »kein Gasthof-Palast der gesamten Schweiz mit Maloja in die Schranken treten«, stellen die viel gelesenen *Europäischen Wanderbilder* in ihrem Heft zum Kursaal Maloja fest. Und der erste Kurarzt A. Tucker Wise vergleicht 1885 die aufstrebenden Bündner Winterkurorte Davos, Wiesen, St. Moritz und Maloja (dieses groß gedruckt). Mit Statistiken zu Temperatur, Klima, Sonnenscheindauer und Windstärken wirbt er für den neuen Kursaal Maloja.

Die Wintersaison ist, trotz Doctor Wise und seiner Ode an die Warmluftheizung, vorläufig abgeschrieben – wie auch das ebenfalls vom Kurarzt Wise propagierte »Sanatorium et Spa«. Was Davos prosperieren ließ, soll auch Maloja auf die Beine helfen: das kaufkräftige Gästesegment der Phthisiker (die akademische Bezeichnung für Tuberkulosekranke). Gerüchte, dass mit der modernen Lüftungsanlage auch Tuberkelbazillen durch die Zimmer geblasen würden, sind wenig geschäftsfördernd. Man verzichtet auf das Sanatorium und setzt auf die Gesunden.

Zur Jahrhundertwende präsentiert der Engländer Stuart Tidey seinen Landsleuten ein Maloja, das von Golf- und Rugbyfeldern gepflastert scheint, dazu Plätze für Tennis, Cricket, Baseball und Croquet. Die Zielgruppe mutet



Winterlicher Hotelpark, von Elizabeth Main fotografiert.

sehr modern an: »The Maloja is especially indicated as a resort for those who are suffering from overwork. The present generation of visitors seek it rather in summer as a holiday resort and a large proportion devote themselves to the pleasures of sport.« Überarbeitete mit einem Hang zum Sport ziehe es – im Sommer – nach Maloja.

Bewegt ist nicht nur die Entstehungsgeschichte dieses Schlachtschiffes der Hotellerie. Kurz vor der Jahrhundertwende übernimmt die französische Compagnie Franco-Suisse des Hôtels den Kursaal, der jetzt Maloja Palace heißt. 1925 versucht die englische Maloja Palace AG ihr Glück. 1932 darf die einheimische Neue Maloja Palace AG den Depressionsjahren trotzen. 1934 ist Schluss. Während der Kriegsjahre haben Schweizer Wehrmänner ausgiebig Gelegenheit, das Grandhotel von innen kennenzulernen. 1962 kauft die belgische Versicherung Intersoc den Kasten und füllt ihn seither mit Jugendlagern.

A. Tucker Wise, *Les Alpes en hiver*. Bruxelles 1885.

Wilhelm Altenburg, *Kursaal Maloja im Oberengadin*. Zürich [um 1890].

Stuart Tidey, *Maloja*. Samedan [1899].

Georges Baggerman, *Maloja entre cimes et lacs. Cent ans d'histoire d'un hôtel* [1984].

Peter Böckli, *Bis zum Tod der Gräfin. Das Drama um den Hotelpalast des Grafen de Renesse in Maloja*. NZZ Verlag, Zürich 1998 (inzwischen in 9. Auflage).

Rund um Maloja

An der Schwelle zum Bergell kann man lange hängen bleiben und seine Bummelien immer weitere Kreise ziehen lassen. Bis sie sich zu ordentlichen Rundwanderungen auswachsen. Zum Teil überschneiden sich die folgenden Vorschläge denn auch mit Routen, die wir in den Wanderungen 1/2, 7 sowie 12/13 näher beschreiben.

Palza 1–2 h: Moorlandschaft

Maloja liegt in einer weitläufigen Moorlandschaft. In den Hängen liegen kleine geschützte Hochmoore, verwunschene Tälchen und auch offene Streifen im Wald, die sich wie gerodete Flächen ausnehmen. Im Herbst verfärbt sich das Riedgras goldbraun, jedes Jahr von Neuem ein tolles Farbspektakel. Einen besonders schönen Eindruck dieser urtümlichen Landschaft erhält man, wenn man Richtung Isola geht und vor dem Kletterfelsen (oder auch erst beim Zeltplatz) rechts ins Gebiet Palza hochzieht. Über den Friedhof oder über die Talstation des Äla-Skilifts kommt man zurück ins Dorf.

L'Äla 3 h: Rundsicht

In Creista (auch Cresta, zwischen katholischer Kirche und Seeende) nehmen wir den Wanderweg nach Palza und auf den Äla. Hier überblicken wir die weite Ebene von Maloja und auch ein paar Täler und Berge, die wir in den nächsten Wochen durch- und umwandern werden. Im Südhang des Aussichtsberges kehren wir zur Skilifttalstation und ins Dorf zurück (vergleiche Wanderung 7).

Orden retour: Kunst

Beim Sportgeschäft Giacometti zieht der Hangweg nach Orden Dent beziehungsweise Lägħ da Cavloc weg. Oberhalb des Hangwegs sind in einer Geländerippe Reste von Schützenmauern und Schießnischen auszumachen, in denen einer unserer Großväter während des Ersten Weltkriegs die Zeit totschlug. Beim linken (nicht orografisch) Bildungs- und Ferienzentrum Salecina mit der stolzen Jahreszahl 1685 im Firstbalken überqueren wir die Orlegna, wandern auf der linken (orografisch) Bachseite durch den lichten Wald abwärts und wechseln später über die alte Steinbrücke (oder über die Hochwasserschutzmauer) erneut die Seite.



Jährlich verkehrten 10 000 Kutschen über den Maloja – das Auto war bis 1925 verboten.

Lägħ da Cavloc–Motta Salacina–Lägħ da Bittabergh 4 h: Idylle

Zum Cavlocsee wandern fast alle, die in Maloja Ferien machen. Schon sehr viel weniger sind es, die über den Rosspass (Pass dal Caval) zum Aussichts Rücken Motta Salacina hinaufgehen, einem vorgelagerten Ausguck, der in beide Richtungen fantastische Aussicht bietet: zurück auf die Oberengadiner Seen und hinunter ins Bergell. Über den Lägħ da Bittabergh und Orden Diga (die Wegweiserbezeichnung für den Parkplatz) kehren wir ins Dorf zurück.

Pila–Blaunca–Plaun da Lej 3 h: Abendsonne

Via Pila fädelt man in den blau-gelb markierten Engadiner Höhenweg ein. Nach Blaunca steigen wir über Grevasalvas nach Plaun da Lej (zwei Restaurants) ab und lassen uns im Silserseeboot heimfahren. Oder wir machen das Ganze umgekehrt und wandern in der Abendsonne Maloja entgegen.

Lunghinsee–Blaunca–Maloja 5 h: Favorit

Schöner kann man sich nicht einlaufen. Es ist unsere Lieblingswanderung, wenn wir am Mittag in Maloja ankommen: erst auf dem Lunghinweg bis zum Quellsee des Inns aufsteigen, dann auf einem mitunter etwas giftigen Höhenweg Richtung Muotta Radonda (Punkt 2432) queren und hinter diesem Felsriegel durch ein traumhaftes Hochtälchen schlendern. Nach dem Bach (Ova dal Mulin) geht man auf einer Wegspur, die später zu einem guten Pfad wird, den steilen, offenen Hang nach Blaunca hinunter. Schließlich auf dem Engadiner Höhenweg zurück nach Maloja (siehe oben).

Maloja, Stelldichein der Künstler

Giovanni Segantini erinnert an Großmutter und an Onkel Toni. In Großmutter's Stube hing (wie in Tausenden anderen) Segantinis *Ave Maria*, die Barke im Abendlicht. Zum gerahmten kleinen Bild gehörte eine Anekdote. Onkel Toni – mit dem imposanten Bauch und einer ebenso imposanten roten Bahnhofsvorstandsmütze – war, als 13-jähriger Ausläufer der Apotheke von Samedan, auf den Schafberg gerannt, mit Medikamenten, die dem entzündeten berühmten Bauchfell auch nicht mehr zu helfen vermochten.

Segantini – das war Onkel Toni und der obere Schafberg, das war das merkwürdige Mausoleum in St. Moritz und auch der Bondasca-Blick in Soglio. Aber Maloja? Doch, am Segantini-Grab ist die wandernde Familie damals wohl auch vorbeigekommen.

Giovanni Segantini, 1858 am damals österreichischen Gardasee geboren und dann im wieder italienischen Mailand aufgewachsen, lebte nur die letzten fünf Jahre seines Lebens in Maloja. 1894 – der Ort galt seit zehn Jahren als stinkfeine Destination – war der Staatenlose von Savognin nach Maloja gezogen. Hier fand der 36-Jährige dreierlei: die italienische Sprache (die Kinder gingen noch zur Schule), zahlungskräftige Auftraggeber im nahen Engadin und das berühmte Licht. Mailand–Savognin–Maloja – immer höher, immer berühmter. Der Alpenmaler Segantini stand im Zenit seines Ruhms. Er residierte im neuerdings ortsüblichen Stil in einem standesgemäßen Holzchalet – und wollte noch höher hinaus. Er träumte vom Sprung hinauf ins Schloss Belvedere.

Segantinis Atelier-Rundbau stand damals noch im Winterquartier Soglio, als Modell für das Panorama, das an der Pariser Weltausstellung von 1900 auf 4400 Quadratmetern für das Engadin werben sollte. Doch das nötige



Wenn unten in Stampa keine Sonne schien:
Giovanni Giacometti mit Gattin Annetta in Maloja.

Kleingeld kam nicht zusammen, worauf sich der Meister mit einem Triptychon von knapp 22 Quadratmetern begnügte. In Soglio, auf dem Schafberg und im winterlichen Maloja arbeitete er am *Werden (la vita)*, am *Sein (la natura)* und am *Vergehen (la morte)*. Bei der Arbeit am *Sein* holte ihn am 28. September 1899 das Vergehen ein. An der Weltausstellung war das Alpentriptychon im italienischen Pavillon zu sehen. Heute ist es im Segantini-Museum in St. Moritz ausgestellt.

Dass der Name Maloja nicht nur für Autoreifen steht, sondern seit einem Jahrhundert auch für Kunst, hat in erster Linie mit dem Namen Giovanni Segantini zu tun. Aber auch mit Segantinis Sohn Gottardo sowie seinem Schüler, dem andern berühmten Giovanni: Giovanni Giacometti (1868–1933). Beide malten in Maloja, beide machten den Ort zu einem Treffpunkt von Künstlerkollegen.

Als Segantinis Gehilfe hat Giacometti Abertausende divisionistischer Pinselstrichlein auf Bilder seines zehn Jahre älteren Lehrmeisters getupft. Gleichzeitig schuf GG auch eigene Werke, so 1899 das große Bild *Vista su Maloggia con l'albergo Palace*. Die Auftragsarbeit für das Palace hängt heute im Salon des Hotels Schweizerhaus. Immer wieder malte Giacometti, der offiziell in Stampa wohnte, in Maloja, wo seine Frau Annetta im Ortsteil Capolago

1909 ein Sommerhaus erbte. Die Bilder, die Giovanni Giacometti in Maloja schuf, gefallen uns besonders: ein flammendes Herbststrot Richtung Engadin, das triste Graublau eines Regentags, ein Regenbogen.

Giacometti stand mit zahlreichen Künstlern seiner Generation in enger Verbindung. Zwei von ihnen wurden Göttis seiner Kinder und malten auch in Maloja: Ferdinand Hodler die Margna und den Piz Salacina, Cuno Amiet das Aquarell *Maloja*. Bereits 1896 hatte Amiet Segantini in Maloja besucht, woran er sich später so erinnerte: »Das kleine Bangen bei jedem Begrüßen eines Großen, übrigens grundlos, denn alle sind einfach, ist schon überwunden. Das Nachtmahl war die Fröhlichkeit selbst. Noch einmal wurde mir zwar bang, noch einmal vor einem Großen, aber Berg von Maccaroni, den ich zu bewältigen hatte, das war nicht so einfach, fast gelang es mir nicht. Zum Spumante sang, der so tiefsinnige Bilder malte, der Meister: Salam è una catena, aber die schöne Hausfrau ließ die Variation nicht gelten, und er musste singen, wie es sich gehört: l'amore è una catena.«

1905 hinterlässt auch der junge Augusto Giacometti (1877–1847) – ein entfernter Verwandter von Giovanni – eine wichtige Spur in Maloja. In jenem Jahr lässt die ausgewanderte Bergeller Familie Baldini in Orden eine Villa bauen, die heute neben der Hochwasserschutzmauer steht. Augusto, der in Florenz arbeitet und studiert, malt im Auftrag der Familie im Entrée der Villa das wandfüllende symbolistische Bild *Il sogno*, der Traum.

Das Sommerhaus von Annetta und Giovanni Giacometti wurde ein beliebter Treffpunkt und Arbeitsort von Freunden der Familie. Vor allem nach Giovanni's Tod im Jahre 1933 kamen Freunde und Freundinnen der Giacometti-Söhne Alberto, Diego und Bruno nach Maloja.

Man malte und machte Ausflüge (siehe Wanderung 2). Oder man sammelte schöne runde Orlegna-Steine und bemalte sie – dies die Spezialität von Max Ernst. »Im Sommer 1935 verbrachte ich mit Max Ernst, Diego und Alberto eine aufregende Zeit im Hause meiner Schwiegermutter in Maloja«, erinnerte sich Odette Giacometti-Duperret, die Frau des Architekten Bruno Giacometti. »Schon beim Frühstück erzählte uns Max Ernst seine surrealistischen Träume. Tagsüber waren wir sehr beschäftigt. Beim Nachbarn hatten wir ein altes Zugpferd mit Wagen gemietet und suchten im Flussbett vom Gletscherwasser geformte Steine. Max Ernst bearbeitete und bemalte sie dann – seine Hauptbeschäftigung in dieser Zeit. Da Max Ernst knapp bei Kasse war, musste ich jeden Abend seinen durch die Steine beschädigten Pullover flicken, damit Ernst ihn am nächsten Morgen wieder anziehen konnte.«

Im Sommerhaus der Giacometti lernte der 20-jährige Soldat Ernst



Il sogno von Augusto Giacometti im Treppenhaus der Villa Baldini.

Scheidegger 1943 Alberto Giacometti kennen. »Als junger Soldat wurde ich im fast ausgestorbenen Maloja einquartiert«, schreibt der Fotograf in *Spuren einer Freundschaft*. Mutter Annetta wies dem Zeit totsschlagenden Aktivdienstler das Atelier. »Inmitten dieser eigenartigen Umgebung Alberto Giacometti, an einem Tisch sitzend mit einem rostigen, kleinen gipsverschmierten Taschenmesser an einem winzig kleinen Gipsfigürchen herumschneidend. Alberto war über meinen Besuch überhaupt nicht überrascht, beachtete mich kaum, grüßte und arbeitete weiter.«

Der ersten Begegnung folgten tägliche Besuche und eine langjährige Freundschaft. »Fast immer, wenn Alberto in Stampa oder Maloja weilte, fand ich mich dort ein; im Sommer meistens in Maloja.« Die ersten zehn Fotoseiten in *Spuren einer Freundschaft* dokumentieren Haus und Atelier in Maloja, in dem zahlreiche Werke von Alberto Giacometti entstanden.

Von der fröhlichen Capolago-Clique der 1930er-Jahre lebt seit manchen Jahren nur noch Bruno Giacometti, der Architekt wurde und 1951 die Post in Maloja baute (und später die Kraftwerksiedlung in Castasegna sowie die Schulhäuser von Vicosoprano und Stampa).

Zahlreiche Künstler haben Maloja besucht und hier auch gemalt, weil sie in Kontakt mit Gottardo Segantini (1882–1974) standen. 1951 hielt beispiels-

weise Otto Kokoschka (1886–1980) die Berglandschaft von Maloja Richtung Muretto und Forno fest.

1948 setzte Varlin (Willy Guggenheim, 1900–1977) ein frühes Bergeller Zeichen, noch ohne zu ahnen, dass er sein Leben in diesem Tal beschließen würde. Sein Ölbild *Maloja-Bergrennen*, entstanden im Auftrag eines Berner Rennfahrers, zeigt die Zielgerade vor dem Maloja-Kulm. 1963 heiratete Varlin die Bergellerin Franca Giovanoli, das Paar zog nach Bondo. Auf die ihm eigene Art hat er sich mit dem Künstler-Übervater aus Maloja auseinandergesetzt: *Hommage an Segantini* nannte er ein 1973 entstandenes Bild mit zwei Kühen, die dominierende von hinten.

1994 nutzte Maloja den 100. Jahrestag von Segantinis Zuzug, einen Sommer lang des zugkräftigen Namens zu gedenken. Die beiden Basler Fotografen Hans Galli und Dominik Labhardt (*1939 und *1953) richteten den Sentiero Segantini ein, der zu 15 präzise ermittelten Staffeleistandorten von Segantini-Bildern führt. Parallel dazu haben die beiden in ihrem Medium, der Fotografie, ein Gegentriptychon *Werden Sein Vergehen* inszeniert (siehe das »Werden« auf dem Umschlag dieses Buches).

Vergangenheit in Ehren – und die Gegenwart? Die 1949 geborene Künstlerin Miriam Cahn (eine passionierte Wanderin) pendelt zwischen Basel und Maloja; sie setzt sich intensiv mit feministischen und anderen gesellschaftspolitischen Fragen künstlerisch auseinander. Bruno Ritter, 1951 in Neuhausen geboren, zog 1994 nach Maloja, in die Mitte zwischen dem Engadiner Arbeitsort seiner Frau und seinem Atelier in Chiavenna (www.brunoritter.ch). In Maloja hat Ritter hundert Kleinbilder seines Morgenpanoramas gemalt: die beiden Spitzchen des Piz Lizun. Eine Auswahl gibt es als Postkartenset; die Originale hängen in der Kantonalbankfiliale von Vicosoprano. (Inzwischen wohnt Ritter in Borgonovo.)

1997 wurden sowohl die Hochwasserschutzmauer in Orden wie die Stiftung Salecina 25 Jahre alt. Auf Einladung von Salecina entwickelten Gottfried Honegger, Hannes und Petruschka Vogel sowie Roman Signer ganz verschiedene Vorschläge für ein künstlerisches Zeichen auf oder bei der Mauer. Das Basler Paar Vogel (*1938 und *1943) ging von der »unübersehbaren Hässlichkeit der Staumauer« aus und schlug vor, auf der maximalen Stauhöhe folgenden Schriftzug anzubringen: »schön / schön ist, dass sie schützt«. Der Entwurf hängt in Salecina. Der Appenzeller Aktionskünstler Signer (*1938) möchte im Bachbett der Orlegna eine luftdichte Metallkiste in der Größenordnung eines Kleiderschranks eingraben. Je nach Seehöhe beim nächsten Hochwasser würde Signers Kiste an die Wasseroberfläche gehoben. Die Idee,

die präzise auf die Gegebenheit des Orts eingeht, harrt noch der Verwirklichung.

Realisiert wurde *Culur* von Gottfried Honegger (*1917), dessen biografische Wurzeln in Sent und Zürich liegen: neun Metallsäulen in den Regenbogenfarben auf der Hochwasserschutzmauer und eine zehnte vor der Häusergruppe Salecina (www.culur.ch). Zwischen Mauer und Salecina staut sich bei starkem Hochwasser ein See.

In den letzten Jahren haben in Maloja verschiedene Fotografinnen und Fotografen gearbeitet. *Maloja-Val Forno, 16. Oktober 2000* heißt eine der großformatigen Aufnahmen, die Guido Baselgia (*1953 im Engadin) für die Ausstellung und das Buch *Hochland* geschaffen hat.

Die Berner Fotografin Brigitte Lustenberger (*1969) porträtierte 2001 im Rahmen eines Stipendiaufenthalts Einwohnerinnen und Einwohner von Maloja in starken, quadratischen Bildern in rembrandtscher Manier: nur mit dem natürlichen Licht, das in den privaten Räumen der vier Frauen und sieben Männer auf die eine Gesichtshälfte fällt. Die Porträtierten knipsten ihrerseits mit einer Kleinbildkamera je 27 Fotos aus ihrem Alltag. Porträts und Fotoserien waren im Turm Belvedere ausgestellt, in einem Katalog sind alle Fotos versammelt. Brigitte Lustenberger weilte dank einem Stipendium der Schweizer Jugendherbergen und des Berufsverbandes visarte in Maloja. Seit 2001 können Kunstschaaffende die alte Jugendherberge von Maloja als Atelier benutzen.

Mehrfach in Malojas Umgebung gearbeitet hat der Fotograf und Künstler Reto Rigassi (*1951), der in Bellinzona lebt. Er ließ die Sonne arbeiten (siehe Wanderung 2) und später den Mond. In den beiden Vollmondnächten vom 2. Oktober und 1. November 2001 legte Rigassi auf dem Piz Lunghin unbelichtete Schwarz-Weiß-Filme aus. Die mondbelichteten Filme ergaben drei Mikroflüsse – »die ich später dank moderner Technologie in drei Makrolandschaften mit fantastischen Farben verwandelte«. Das Resultat: *Due lune, un sogno, tre mari*, dreimal 32 Zentimeter auf 4 Meter (abgebildet im Buch *Wildnis. Ein Wegbegleiter durchs Gebirge*, Rotpunktverlag, Zürich 2004).

Ernst Scheidegger, *Spuren einer Freundschaft*. Verlag Ernst Scheidegger, Zürich 1990.

Ernst Scheidegger, *Das Bergell – Heimat der Giacometti*. Verlag Ernst Scheidegger, Zürich 1994.

Terra Ladina – ihr verdanke ich meine Lust am Sinnlichen. Gottfried Honegger: *Culur*. Stiftung Salecina, Maloja 2002.

Maloja. Porträts/Ritratti: Brigitte Lustenberger, Text/Testo: Patricia Büttiker. 2003.

1 Maloja-Laghetti dei Rossi-Maloja 5 h 30

Ein Herz und zwei Seelein

Maloja	1809 m	
Plan Canin	1982 m	1 h 30
Laghetto dei Rossi	2382 m	3 h 00
Plan Canin	1982 m	4 h 15
Maloja	1809 m	5 h 30

Höhendifferenz Aufstieg 700m, Abstieg 700m

Maloja: Post, Läden; Hotels und Restaurants siehe Tisch & Bett

Unterwegs

Orden Dent: Stiftung Salecina (Ferien- und Bildungszentrum, kein öffentliches Restaurant)

Lägh da Cavloc: Sommerwirtschaft

Plan Canin: Notteltelefon beim Ausgleichsbecken

Heute heften wir uns an die Fersen von Mrs Henry Freshfield, einer frühen britischen Treckerin, die 1861 von Pontresina aus eine mehrtägige Bernina-Umrandung unternahm, für Touristen damals ein abenteuerliches Unterfangen. Die 48-jährige Jane Quintin Crawford – ihr Mädchenname – ist mit einer Freundin, mit Ehemann Henry Freshfield, Sohn Douglas (der ein berühmter Alpinist werden wird) und dem Pontresiner Bergführer Peter Jenny unterwegs. In Maloja hat die Gruppe Quartier bezogen.

»All preparations have been made for an early start next mornig«, meldet die Freshfield am Abend. Doch am Morgen verzögert das zweifelhafte Wetter den Aufbruch. Es dauert seine Zeit, bis die kleine Expedition samt zugemietetem Träger ins Graue Richtung Muretto und Chiesa loszieht, begleitet von Bur-schen und Mädchen aus dem Val Malenco, die im Engadin mit Heuen etwas Geld verdient haben.

Unser Tagesziel liegt näher: die einsamen Seelein am Fuße der Pizzi dei Rossi, jenes noch vergletscherten Berges, der auf unzähligen Kalenderbildern weiß über dem blauen Lägh da Cavloc thront. Es ist eine Wanderung aus den Wiesen von Maloja in eine karge Landschaft, die zu Zeiten von Mrs Freshfield noch unter Eis lag.

Die ersten zweieinhalb Stunden folgen wir den Wegweisern zum Cavlocsee und zum Murettopass. Auf dem Hangweg von Maloja nach Orden Dent kommen wir an einer Station des Sentiero Segantini vorbei. Der Fahrweg zum Lägh da Cavloc ist über weite Strecken geteert worden – leider. Hinter dem idyllischen Cavlocsee liegen schön proportioniert und harmonisch in die Gegend eingefügt die langen Gebäude der Cavlocalp, die zur Gemeinde Stampa gehört. Im Juni stolperten uns hier ein paar junge Schweine aus einem Autoanhänger



Vergletscherter Murettopass und Pizzi dei Rossi: Illustration aus Mrs Henry Freshfields *A Summer Tour in the Grisons* (1862).

vor die Füße, schauten verwirrt, kriegten vom Alpmeister einen aufmunternden Klaps auf den Hintern und wackelten davon, Richtung große Freiheit. Die ihnen, wie wir im Laufe des Sommers beobachten konnten, gut bekam. Im Brunnen nebenan stand im kühlen Wasser eine Tanse mit Ziegenmilch, von der man in Selbstbedienung ein Glas versuchen konnte.

Bis nach Plan Canin kann man auf einem präparierten Weg auch im Winter wandern. Und statt Alpsauen gibts in den gefrorenen Wasserfällen im Hang zur Linken Eiskletterer zu besichtigen, die sich mit aller Kraft und auch mal mit ein paar Grunzern in die Höhe arbeiten. Die frühere Schutzhütte in Plan Canin ist inzwischen Privatbesitz und nicht mehr zugänglich. In früheren Zeiten gab es hier »beim alten Bergamaskerpastore Kaffee, Milch und frische Puina (Schafkäse)« – so das *Illustrierte Posthandbuch* von 1893.

Die schmale Brücke über die Orlegna ist perfekt über eine enge Schluchtstelle gelegt und hat bereits zahlreiche Jahre überlebt. Dem Murettobach ist das Wasser abhandengekommen; auf 2055 Metern erreichen wir die Fassung der Bergeller Kraftwerke. Das Gefälle zwischen Fassung und Ausgleichsbecken unten in Plan Canin wird seit 1991 im Kleinkraftwerk Jürg genutzt. Jürg wie Jürg Jenatsch, hieß es augenzwinkernd. Jürg wie Jürg Kaufmann, damals Zürcher Stadtrat und Chef auch der Bergeller Kraftwerke.



Frühe Bergwandernde im Aufstieg zum Muretto: alte italienische Postkarte.

Etwa auf der Höhe der Wasserfassung hätten wir einst den Murettogetlescher betreten, und bis zum Pass wären wir über Schnee gegangen. Der Pass sei weit weniger schwierig zu gehen als erwartet, merkt Freshfield an. Damals wurde der Übergang für den Warenverkehr noch intensiv genutzt. Fast drei Jahrhunderte lang, bis 1797, war er ein wichtiger innerbündnerischer Übergang in die Untertanengebiete gewesen. Von den 70 000 Saum Wein, die jährlich aus dem Veltlin nach Graubünden gingen, nahmen 10 000 den Weg über den Muretto. Später begann am Murettopass Österreich – bis zur italienischen Einigung, also bis kurz vor Freshfields Rundtour.

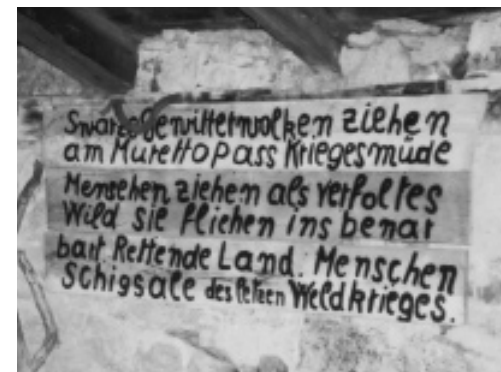
Heute ist der Murettoweg auf der schweizerischen Seite deutlich weniger gut ausgebaut als auf der italienischen. Auf halber Höhe zwischen Plan Canin und Pass (2300 m) verlassen wir den Weg, queren den Bach und steigen vorerst weglos Richtung Laghetto dei Rossi hoch. Bald sind die ersten Markierungen zu erkennen.

Der Laghetto ist ganz nett und sein naher Gevatter in der tiefer gelegenen Mulde auch. Es gibt aber noch einen dritten, und der ist uns ans Herz gewachsen (nicht nur, weil er winzig ist und in der Form einem leicht schiefen Mailänderli-Herz entspricht). Er liegt, gut geschützt, in einer kleinen Mulde nahe dem Punkt 2403. Hier kann man stundenlang im warmen Gras liegen, in Ruhe die wenig einladenden Hänge der Pizzi dei Rossi betrachten, die Einsattelung des

Murettopasses im Süden oder, wenn man sich auf den Bauch dreht, das Tal hinaus nach Maloja schauen, mit einer weiteren halben Drehung auch ein Stück weit ins Fornotal hinein. Gegenüber thront die Cima da Murtaira, der famose Aussichtsberg.

Für die Rückkehr nach Maloja benützen wir die gleiche Route, auf der wir hochgekommen sind. Nicht allen, die hier im Verlauf der Jahrhunderte abgestiegen sind, war es so fröhlich zumute wie uns. Während des Zweiten Weltkriegs kamen auch Flüchtlinge über den Muretto in die Schweiz, besonders nach dem September 1943, als die Wehrmacht Italien besetzte, und im Spätherbst 1944, als die Nazitruppen mit ihrem gefürchteten Rastrellamento (systematisches Durchkämmen auch der abgelegenen Gebiete) die italienischen Partisanen in die Berge und in die Flucht trieben. In dieser bewegten Zeit waren die unterschiedlichsten Leute unterwegs. 1943 seien neun Pferde aus Jugoslawien über den Muretto nach Maloja gekommen, beladen mit Schmuggelgut, lesen wir im Büchlein *Das Bergell sehen - kennen - erleben*. An die Flüchtlinge erinnert eine Art Gedicht, das belgische Jugendliche in der Schutzhütte von Plan Canin auf ein paar Bretter geschrieben haben (heute an der Fassade angebracht).

Statt der Ziegenmilch bei der Alp da Cavloc gibt es auf der nahen Terrasse der Ausflugsbeiz einen sauren Most. Mit Blick auf die Pizzi dei Rossi.



Die Inschrift an der früheren Schutzhütte von Plan Canin erinnert daran, dass diese für Flüchtlinge das erste Dach in der Schweiz war.

Mrs Henry Freshfield, *A Summer Tour in the Grisons and Italian Valleys of the Bernina*. London 1862.

Ursula Bauer, »Das Bernina-Massiv – auch für treckende Ladies«, in: Daniel Anker, *Piz Bernina. König der Ostalpen*, AS-Verlag, Zürich 1999.

Der Schmelz der Gletscher

1854 erschien das Blatt XX der Dufourkarte im Maßstab 1:100 000. Das ist ein praktisches Datum. Denn um 1850 herum erreichten die Gletscher die größte Ausdehnung seit Jahrhunderten. Das Blatt XX deckt unter anderem die Oberengadiner und Bergeller Gletscher ab. Im Schwarz-Weiß-Druck fallen die weißen Gletscherflächen besonders auf.

So springt einem der Fornogletscher mit beinahe acht Kilometern Länge ins Auge. Damit war er nur leicht kürzer als der mächtige Morteratschgletscher, der damals beinahe bis zur heutigen Bahnstation Morteratsch reichte. Der Vadrec del Forno endete einen halben Kilometer oberhalb Plan Canin, ebenso der Murettogletscher.

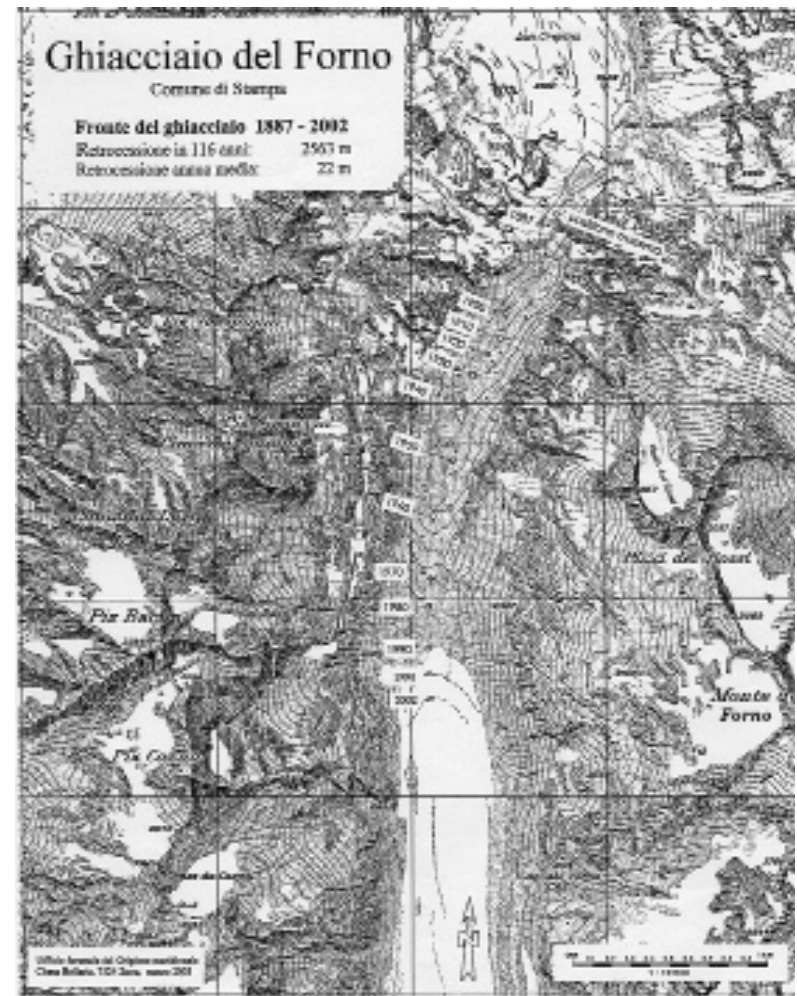
Auch auf der Nordseite des Bergells fallen auf der alten Dufourkarte ausgedehnte Eisflächen auf. Über den Pass da Val Roda ging man um 1850 einen Kilometer lang über Gletscher. Die Gletscherfläche zog sich vom Piz dal Märk bis ins Bergalga hinüber. Aper war nur der schmale Bergalga-Passgrat.

1840 schrieb der berühmte Glaziologe Louis Agassiz: »... dort, auf den Eismeeuren und den Felshörnern fällt die Masse ewigen Schnees, welche die unerschöpfliche Quelle dieser Eisströme bildet.« Nichts ist ewig, nichts ist unerschöpflich, haben wir inzwischen gelernt. Uns Laien fällt vor allem auf, dass die Gletscher kürzer werden. Der Vadrec del Forno ist um über zwei Kilometer auf 5590 Längengemeter geschrumpft.

Die Gletscher werden nicht nur kürzer. Ebenso dramatisch ist das Schwinden der Fläche und der Masse – und das Tempo, in dem es stattfindet. Bergführer Hans Brunner, der 1964 nach Maloja zog und lange Jahre Fornohüttenwart war, muss heute vom Fornogletscher zur Hütte bereits rund 25 Höhenmeter mehr ansteigen als zu Beginn.

Der Zürcher Geograf und Gletscherforscher Max Maisch hat die Bündner Gletscher genau untersucht. Die Gletscherfläche ging in Graubünden (samt den benachbarten Kantonen und den angrenzenden Regionen Österreichs und Italiens) von 1850 bis 1973, dem Zeitpunkt des letzten gesamtschweizerischen Inventars, um rund 40 Prozent zurück. Von 700 erfassten Gletschern verschwanden 100 ganz. Die bis 1973 eisfrei gewordenen 185 Quadratkilometer Gletschervorfelder entsprechen etwa der Fläche des Alpsteinkantons Appenzell Innerrhoden.

Dank einem neuen Satellitenbildinventar, das der Zürcher Geograf Frank Paul im Rahmen seiner Dissertation erstellt, liegen inzwischen auch Zahlen



Der Vadrec del Forno gehört zu jenen Schweizer Gletschern, deren Ausdehnung jährlich gemessen wird.

für das Jahr 2000 vor. Seit 1973 sind erneut mehrere Dutzend kleinere Gletscher verschwunden, insgesamt ein Fünftel der Gletscherfläche von 1973. Und die Tendenz hält an. Im Bereich unserer Wanderungen ergibt sich folgendes Bild:



Der Fornogletscher zu Beginn des 20. Jahrhunderts, fotografiert vom Bergeller Lehrer Fulvio Reto.

Gletscher	1850 km ²	1973 km ²	2000 km ²	Schwund 1850–2000
Vadrec da Fedoz (inkl. Teilgletscher West)	4,00	2,89	2,10	-47,5 %
Muretto	0,60	0,14	0,02	-96,7 %
Vadret dei Rossi	0,60	0,10	0,05	-91,7 %
Vadrec del Forno	10,30	8,72	6,87	-33,3 %
Vadrec d'Albigna (inkl. Castel Nord)	6,81	5,06	3,98	-41,6 %
Castel Sud	1,07	0,65	0,33	-69,2 %
Vadrec dal Cantun	1,62	1,00	0,77	-52,5 %
Vadrec da la Bondasca	2,30	1,84	1,06	-53,9 %
Piz Duan Nordost	0,36	0,21	0,10	-72,2 %

»Der Diavolezzagletscher dürfte gegen 2010 von der Landkarte verschwunden sein, und nur 15 Jahre später werden der Corvatsch- und der Vorabgletscher dieses treibhausbedingte Schicksal teilen«, sagte Maisch bereits Anfang der 1990er-Jahre voraus. Mit einem Blick in die obige Tabelle und in die Landeskarten kann man diese Prognose leicht selber ergänzen. Im Bereich unserer

Wanderungen werden die kleinen Gletscher am Piz da la Margna und an den Pizzi dei Rossi, am Muretto und am Piz Duan bald nur noch Erinnerung sein.

Die langfristige Prognose lautet: Bei einem um 1,8 Grad wärmeren Klima, also etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts, werden im Kanton Graubünden und in den angrenzenden Gebirgen mehr als vier Fünftel der Gletscher und über zwei Drittel der Gletscherflächen abgeschmolzen sein. Diese Szenarien gehen davon aus, dass sich das Klima bei einer ungebremsten Zunahme der Treibhausgase um 0,3 Grad pro Jahrzehnt erwärmt.

Göttis und Gotten können ihren Patenkindern bei der Geburt nicht nur ein Bankbüchlein eröffnen, sondern auch die aktuellen Landkarten des Bergells in die Wiege legen – auf dass der Sprössling im Verlauf seines Lebens das Wegschmelzen der Gletscher nachtragen kann. Wenn das eine wächst wie das andere schwindet, so wird wenigstens der Banksaldo Freude machen.

Postskriptum: Das schweizerische Gletschermessnetz ist inzwischen frei zugänglich: glaciology.ethz.ch/swiss-glaciers. Der Fornogletscher hat sich von 2000 bis 2009 um weitere 244 Meter zurückgezogen, allein 2005 um 44 Meter.

Interessant ist ein langer Blick zurück. Aufgrund von Holz- und Torffunden kann angenommen werden, dass die Engadiner und Bergeller Gletscherungen vor rund 2000 Jahren mindestens 300 Meter höher lagen als heute und dass die kleinsten Gletscherstände in die Zeit vor rund 7000 Jahren fallen. Im heutigen Vorfeld des Fornogletschers müsse es »damals weitgehend grün ausgesehen haben«, schreiben die Berner Geologen Schlüchter/Jörin in einem interessanten Artikel im SAC-Heft *Die Alpen*. »Anstelle der Vorfeldwüste und unter dem Gletscher selbst befanden sich Moore.« Nur so hätten die aufgefundenen Torfstücke entstehen können.

Max Maisch, *Die Gletscher Graubündens. Rekonstruktion und Auswertung der Gletscher und deren Veränderung seit dem Hochstand von 1850 im Gebiet der östlichen Schweizer Alpen (Bündnerland und angrenzende Regionen)*. Zürich 1992.

Max Maisch / Conradin A. Burga / Peter Fitze, *Lebendiges Gletschervorfeld. Führer und Begleitbuch zum Gletscherlehrpfad Morteratsch*. Pontresina 1999 (ausführliche Version und Taschenbroschüre).

Max Maisch, »Im Treibhausklima kommen die Gletscher arg ins Schwitzen«, in: Daniel Anker, *Piz Bernina. König der Ostalpen*, AS Verlag, Zürich 1999.

Andreas Käähb / Frank Paul / Max Maisch / Martin Hoelzle, »The new remote-sensing-derived Swiss glacier inventory. II. First Results«, in: *Annals of Glaciology*, 34, 2002, S. 362–366.

Christian Schlüchter / Ueli Jörin, *Alpen ohne Gletscher?*, in: *Die Alpen* 6/2004 (www.sac-cas.ch > Zeitschrift Die Alpen > Archiv).

2 Maloja-Fornohütte-Maloja 8 h

Die schönste Gletscherwanderung

Maloja	1809 m	
Plan Canin	1982 m	1 h 30
*Moränenfuß	*2360 m	3 h 30
Fornohütte	2574 m	4 h 15
Plan Canin	1982 m	6 h 45
Maloja	1809 m	8 h 00

Höhendifferenz Aufstieg 800 m, Abstieg 800 m

Maloja: Post, Läden; Hotels und Restaurants siehe Tisch & Bett
Unterwegs

Orden Dent: Stiftung Salecina (kein öffentliches Restaurant)

Lägh da Cavloc: Sommerwirtschaft

Plan Canin: Nottelefon beim Ausgleichsbecken

Fornohütte: Tel. 081 824 31 82 und 079 603 94 89 (Hüttenwart Fritz Loretan,
f.loretan@bluewin.ch), www.fornohuetten.ch, 102 Plätze

»Fornogletscher, einer der prachtvollsten Eisströme der Alpen, wird aber von keinem Touristen besucht, weil er nicht in Mode ist«, lesen wir in Iwan Tschudis Reisetaschenbuch *Graubünden und Veltlin* von 1868 – »weil er nicht in Mode ist« gesperrt gedruckt. Es ist heute noch ein wenig so. Während von der Diavolezza aus täglich eine »Radiowanderung« über den Morteratschgletscher pilgert, ist man auf dem »langweilig-klassischen« Fornogletscher meist mehr oder weniger unter sich.

Es ist die schönste Gletscherwanderung weit und breit. Sie führt aus den saten Wiesen über wilde Bachbette mit rund geschliffenen Steinen allmählich in die Gletscherlandschaft. Der Ausflug zur Fornohütte eignet sich vorzüglich für eine erste Annäherung an Eis und Schnee. Sie erfordert keine spezielle Ausrüstung (auch wenn Schuheisen oder Steigeisen den Komfort natürlich erhöhen). Dennoch ist es kein Spaziergang, sondern eine lange, anstrengende Bergtour. Wir würden sie im oberen Teil eher blau-weiß denn rot-weiß markieren.

Über Salecina und die Alp da Cavloc erreichen wir Plan Canin, wo sich das Muretto- und das Fornotal scheiden. Das Wasser, das hier gekappt wird, fließt in einem Stollen Richtung Albignastausee. Und erst bei Castasegna zurück in die Maira. »In Pian Canino zeigt sich das nördliche, steil abstürzende Ende des Fornogletschers, der an Länge und Umfang dem Morteratschgletscher nichts nachgiebt«, stand im *Posthandbuch* von 1893. Früher schob sich die Zunge des Fornogletschers bis auf einen halben Kilometer an Plan Canin heran. Heute müssen wir noch eine gute Stunde weiterwandern, bis wir den Gletscher erreichen. Die Gegend wird immer rauer, die Vegetation zieht sich zurück. An den

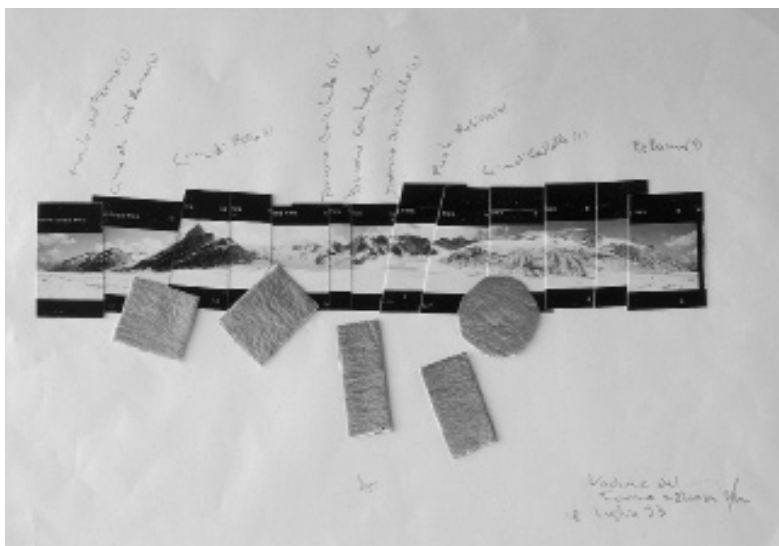


Auf dem Fornogletscher 1935 (von links): Luciano, Odette, Diego, Bianca, Ada und Alberto Giacometti sowie Max Ernst.

Hängen erinnern wunderbar geschliffene Felsen daran, wie hoch das Eis vor Urzeiten floss.

»Auf dem Fornogletscher 1935«, steht im Buch *Das Bergell – Heimat der Giacometti* unter einem Foto, das einen sofort fesselt. Es zeigt junge Leute mit Nagelschuhen und Eispickel, strahlend, bei einer Rast in der Sonne: die Brüder Alberto, Diego und Bruno Giacometti mit Freundinnen und Freunden, unter ihnen Max Ernst. »Wir machten viele Ausflüge auf den Fornogletscher«, erinnerte sich Odette Duperret, die spätere Frau von Bruno Giacometti: »Diego war unser Bergführer; auch Alberto war dabei. Diego wollte mit Max Ernst, der sich für einen guten Kletterer ausgab, die Cima del Largo besteigen. Wir hatten die beiden bis auf den Fornogletscher begleitet. Als Max Ernst vor der gewaltigen Bergwand des Largo stand, gab er auf und ließ Diego die Wand allein bezwingen.«

Angeregt durch das Foto der Geschwister Giacometti aus dem Jahre 1935 inszenierte der Künstler Reto Rigassi auf dem Fornogletscher 1993 eine Hommage an Alberto Giacometti. Rigassi deckte mit Tüchern bestimmte Flächen ab. Rundum schmolz das Eis, ähnlich wie bei Gletschertischen, wo ein zufällig daliegender flacher Stein das Eis vor dem Schmelzen schützt. Die Standorte der



Reto Rigassi

Cinque piedistalli

Vadrec del Forno (Val Bregaglia)

46° 18' 17" N, 9° 41' 56" E

2600 m s/m

Tracce di luce solare

27 luglio–1 agosto 1993

Aktion bestimmte Rigassi, indem er die markanten Gipfelpunkte rund um den Fornokessel miteinander verband und dort zur Tat schritt, wo sich Schnittpunkte massierten – also ziemlich weit hinten. Die »Cinque piedistalli« (siehe Foto) entstanden in den Tagen vom 27. Juli bis zum 1. August. Fünf Sockel, auf denen man sich die schlanken Figuren von Alberto Giacometti vorstellen kann.

Uns bleibt die gut markierte Querung zur anderen Talflanke: entweder auf der 2010 gebauten Holzbrücke über den Bach (die frühere Brücke wurde durch eine Lawine zerstört) oder halt etwas weiter oben über den Gletscher. Der alles andere als tot ist. Man spürt, wie es kälter wird. Unter uns gurgelt es, kleine Wasseradern ziehen Furchen ins Eis und verschwinden in blauen Löchern. Die Risse – Spalten kann man sie kaum nennen – sind schmal und leicht zu überschreiten. Türkisblau leuchtet Gletschereis heraus.

Beim Wechsel vom Gletscher zum neuen, in die Gletscherschliffelsen geschlagenen Weg hilft eine Metallleiter. Noch 250 Höhenmeter auf dem guten Weg – und wir sitzen vor der Hütte.

Zum Hüttenanstieg gibt es eine attraktive Alternative: auf dem flachen Gletscher einfach ein, zwei Kilometer weitergehen, die Ruhe und die gewaltige Kulisse genießen. Im Abschlussriegel sticht die »Nadel der Kleopatra« (Ago del Torrone) ins Auge und rechts von ihr die »Lokomotive«, die vor allem von der Fornohütte aus einer Dampflokomotive ähnelt. Wer die »Nadel der Kleopatra« erfunden hat, ist uns nicht bekannt.

Die Fornohütte wurde 1889 als bescheidenes Hüttlein mit 16 Schlafplätzen erbaut und von Christian Klucker gewartet, dem berühmtesten Bergführer des Bergells. 1920 ging die Hütte als Schenkung an die SAC-Sektion Rorschach. Seither ist sie mehrmals erweitert worden.

Der Abstieg ist ein Vergnügen, wir pfeifen vor uns hin. Im ersten Grün werden wir so unerwartet wie überschwänglich empfangen. Ein wenige Tage altes Gamskitz rennt mit großer Begeisterung und fliegenden Ohren auf unseren Vordermann Pepo zu. So viel unverhohlene Begegnungsfreude haben wir noch selten gesehen. Wie wir nahe genug sind, kehrt sich Gamsleins Begeisterung in Verzweiflung. Wir riechen eindeutig nicht, wie wir sollten, und pfeifen auch nicht ganz so, wie dies Gamsmütter tun.

Eifersucht im Hüttenstroh

Ein paar Sekunden auf einem Berliner Bahnhof und ein paar Felsen bei der Sciorahütte sind schuld daran, dass aus Leni Riefenstahl eine Filmschauspielerin und Regisseurin wurde. Im Frühling 1924 kämpft die 22-jährige Tänzerin mit einer Knieverletzung; sie weiß nicht, ob sie weiter tanzen kann. Auf dem Weg zum nächsten Orthopäden wartet sie am Nollendorfplatz auf den Zug, ihre Blicke gleiten gedankenverloren über Plakate.

»Plötzlich blieb mein Blick auf einem hängen«, schreibt Riefenstahl später in ihren Memoiren. »Ich sah eine Männergestalt, wie sie einen hohen Felskamin überschreitet. Darunter stand ›Berg des Schicksals – Ein Film aus den Dolomiten von Dr. Arnold Fanck«. Eben noch von traurigen Gedanken über meine Zukunft gepeinigt, starrte ich wie hypnotisiert auf dieses Bild, auf diese steilen Felswände, den Mann, der sich von einer Wand zur anderen schwingt.« Fast wie ein Tänzer. Das Kind der Großstadt lässt den Arzttermin fahren, eilt ins Kino und verfällt dem Film.

Die spektakulären Aufnahmen in einem Kletterkamin stammten nicht aus den Dolomiten. Fanck, der Erfinder des Genres Bergfilm und Entdecker von Luis Trenker und Riefenstahl, hatte den gesuchten Stemmkamin hundert Meter oberhalb der Bergeller Sciorahütte gefunden.

»Verwirrt und von einer neuen Sehnsucht erfüllt, verließ ich das Kino«, schreibt Riefenstahl weiter. Sie fährt in die Dolomiten, sucht und findet Trenker, der sie abwimmelt. Zurück in Berlin schafft sie – Triumph des Willens – ein Treffen mit Fanck. Innert vierundzwanzig Stunden lässt sich Riefenstahl das Knie operieren, um für die ersehnte Filmarbeit fit zu sein. »Während des Ätherrausches sah ich beglückt – wie in einem tanzenden Chaos – visionär die Bilder aus dem ›Berg des Schicksals‹: Felswände – Wolken – und immer wieder den Hauptdarsteller des Films, die Giuglia, die Schicksalsnadel. Sie ragte vor mir auf, jäh empor und wich langsam zurück – erlosch – löste sich auf.«

Am dritten Spitaltag taucht Fanck auf und übergibt der frisch Operierten das in den letzten Nächten hingeworfene Drehbuch: »Der heilige Berg, geschrieben für die Tänzerin Leni Riefenstahl« – eine Liebeserklärung. Sie sollte die weibliche Hauptrolle spielen, Trenker die männliche.

Fanck lädt die beiden zu sich zum Abendessen ein. Es funkt, aber nicht in Fancks Sinn. Um Mitternacht liegen sich Leni und Luis bereits in den Armen, der Eklat ist perfekt. Trenker verabschiedet sich, Fanck begleitet Leni zurück in ihr Hotel. Unterwegs setzt er ein Zeichen und springt in einen Fluss, aus



Filmfoto aus *Der heilige Berg*: Unweit der Fornohtütte erklärt Luis Trenker Leni Riefenstahl die majestätische Kulisse.

dem ihn Passanten ziehen. Anderntags treffen die beiden Rivalen beinahe zeitgleich in Lenis Hotelzimmer ein, wo sich Hauptdarsteller und Regisseur filmreif verprügeln. Immer gemäß Riefenstahl, die Fanck als Regisseur bewundert, aber nicht als Mann, während sie für Luis »mehr als bloß Sympathie« empfindet.

Im April 1925 quartiert sich das kleine Filmteam in Sils Maria in einer günstigen Pension ein. In der Umgebung werden Skiabfahrten gedreht, in Sils der Aufbruch einer Rettungskolonie im Fackelschein. In seinen Lebenserinnerungen schrieb Fanck über diese Tage: »Stürmische Liebe [zwischen Leni und Luis] trotz großer Kälte. Doch jetzt kam auch mein Kameramann, der kleine Hans [›Schneefloh‹] Schneeberger, bei seinem kindlichen Gemüt überall beliebt. In Leni regt sich die mütterliche Komponente – verliebt sich auch in ihn.«

Fanck weiter: »Gehe mit ihnen auf die Fornohtütte mitten im wilden Hochgebirge. Auf dem Strohlager der Pritschen schlafe ich unten mit meinem Neffen. Leni in dem oberen Strohlager mit Trenker und Schneefloh. Gegen Morgen heftiger Wortwechsel von oben, bald darauf wird die Hüttentüre zugeschlagen – kurz darauf noch einmal. Ich drehe mich herum und schlafe



Von Luis und Leni zu Leni und »Floh«: Luis Trenker, Leni Riefenstahl, Hans Schneeberger.

weiter. Bin hier ja nur Regisseur [!]. Als es hell geworden ist und damit Zeit für die Aufnahmen, ist kein Hauptdarsteller und kein Kameramann mehr da. Gehe hinaus vor die Hüttentüre – entdecke den einen von beiden auf einem Gipfel dieser schwer zu ersteigenden Fornoberge – bald auch den anderen auf einem anderen Gipfel. »Heiliger Berg – dritter Akt«, denke ich und verliere einen Drehtag.«

Leicht anders erinnert sich Riefenstahl an ihre erste Bergtour – so hoch über Meer wie auf der Fornohtüte war sie zuvor noch nie: »Ich komme mir oben vor der kleinen Hütte angesichts dieses überwältigenden Bergkessels wie eine ausgepichte Alpinistin vor. Bei Brot und Speck erzählen Fanck, Trenker und Schneeberger ihre Erlebnisse aus der Bergsteigerei.« Das ist ja noch lustig. Doch dann wird es heikel: »Trenker, Schneeberger und ich sollten uns zu dritt die untere Matratze teilen. Jeder wickelte sich in zwei Decken ein, dann legten wir uns hin. Nervöse Spannung herrschte im Raum. Ich konnte nicht einschlafen. Aber nach stundenlangem Wachsein musste mich die Müdigkeit überfallen haben. Als ich aufwachte, bemerkte ich, dass mein Kopf auf Schneebergers Arm lag, der schlief tief. Ich richtete mich auf und entdeckte erschrocken, dass der Platz links neben mir leer war. Trenker war nicht mehr da.« Sei aber mit der Morgensonne wieder aufgetaucht.

Später verschlechtert sich das Wetter markant. Fanck und Trenker fahren nach Maloja ab, Leni und ihr neuer Schneefloh folgen hinterher. Riefenstahls dramatische Schilderung dieser Abfahrt ist im Filmmuseum München erhalten: »Plötzlich glaubte ich das Krachen einer stürzenden Lawine zu hören – au wei au wei schrie ich und warf mich zu Boden; ein Schneebrett hatte sich gelöst und rutschte mit uns hinunter.« Dabei verloren Riefenstahl und

Schneeberger die Stöcke. »Weiter ging es ... krampfhaft hielt ich die Hand meines Führers. Da erlebte ich etwas Merkwürdiges. Trotzdem wir ein wahn-sinniges Tempo haben mussten, Schneeberger sagte mir später 70–90 Kilometer, hatte ich das Gefühl, wir ständen still – absolut still. Wer das noch nicht erlebt hat, wird es sich kaum vorstellen können. Nur ab und zu an einer Erschütterung, die entstand, wenn wir mit unseren Ski über die großen holperigen Lawinenbollen oder über verschneite, große Steine kamen, fühlte man, dass wir ein rasendes Tempo haben mussten.« Wenn auch etwas weniger rasend als in der Erinnerung der Filmdiva. Auf jeden Fall strich eine redigierende Hand (wohl jene ihres Entdeckers Arnold Fanck) die 70–90 Stundenkilometer.

Im *Heiligen Berg* sieht man, wie Luis der Leni den Fornoessel mit der Nadel der Kleopatra erklärt – ziemlich genau an der Stelle, wo er sich 1932 für seinen eigenen Film *Der Rebell* filmen lassen wird.

Als *Der heilige Berg* in Berlin uraufgeführt wird, rühmt Trenker seine Filmpartnerin vor der Presse geschmacksicher als »ölige Ziege«. Trotzdem arbeitet das Dreigestirn Fanck-Trenker-Riefenstahl bei einem weiteren Film nochmals zusammen. Dann geht Trenker eigene Wege, und Fanck realisiert mit Riefenstahl seinen berühmtesten Film: *Die weiße Hölle vom Piz Palü* (1929).

Der Südtiroler Trenker starb 1990 im 98. Altersjahr, Riefenstahl 2003 kurz nach ihrem 101. Geburtstag.

Arnold Fanck, *The Holy Mountain*. (Die englische Fassung des Stummfilms »Der heilige Berg« ist als DVD oder VHS im US-Format erhältlich, beispielsweise bei www.amazon.com.)

Jürg Frischknecht / Thomas Kramer / Werner Swiss Schweizer, *Filmlandschaft. Engadin Bergell Puschlav Münstertal*, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2003. Dazu: *Nachtrag 2003–2010*. Als PDF auf www.filmlandschaft.ch.